

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 3 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12-1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Nr. 19.

Danzig, den 7. März 1914.

5. Jahrgang.

Lasset die Toten die Toten begraben.

von J. Hensch.

Mit dem deutschen Reichstag ist wahrhaftig kein Staat zu machen seit Anfang an, aber was die bürgerlichen Parteien sich jetzt geleistet haben, geht dem doch über die Hut. Der Theater-Donner aus Anlaß der Daily-Telegraph-Affäre, der Schein Kampf gegen das persönliche Regiment, war komisch und lächerlich, doch jetzt hat sich das „Hohe Haus“ selbst übertrumpft, hat das Kunststück fertig gebracht, sich selbst in das schamlose Gejuch zu spielen.

Es war am 3. Dezember 1913 als dieser Reichstag sich in Positur warf und wie der edle Sir John Falstaff gar grimmig mit der Klempe der parlamentarischen Macht spielte. Mit 293 gegen 54 Stimmen wurde der Regierung ein formelles Mißtrauensvotum ob ihrer Haltung bei der Zaberner Offiziersrevolte erteilt. Herr Fehrenbach vom Zentrum, der in einer vorzüglichen Rede für die bürgerlichen Rechte eintrat, die von den Säbelträgern in den Kot getreten werden, war der Held des Tages. Selbst die Nationalmiserablen mußten dem Gefühl der Empörung Rechnung tragen. Jostert, der allgemeinen Verachtung preisgegeben, stand das Häuflein der Junker im Winkel. Ha, wie blähte sich die Männerbrust des selbstzufriedenen freisinnigen und demokratischen Kleinbürgers unter dem gesteihten Hemd! Er war wirklich stolz auf seine Vertreter, die der Regierung einmal gezeigt haben, was eine Horde ist. Wer wollte noch daran zweifeln, daß Deutschland ein konstitutionelles Staatswesen sei. Selbst in England — man denke! — schrieb man Leitartikel über die große Affäre, über die Wendung in Deutschlands innerpolitischen Verhältnissen. Mit Entzücken kündeten es die liberalen Holzpapiere.

Bis über Weihnacht dauerte die Feststimmung. Aber als die Herren Parlamentarier sich im Januar vom Schoße ihrer Familien rissen, um wieder die Geschichte Deutschlands zu leiten — siehe das es war eine greuliche Kataklysmen. Freilich, freilich, man mußte etwas tun, um nicht ganz als dumme Jungen dazustehen. Aber — natürlich, Deutschland ist keine römische Würdengrube und das deutsche Parlament kann nicht mit einer hohen Obrigkeit im Kampfe liegen. Es gibt Länder, wo das Parlament von seiner Macht Gebrauch macht und der Regierung die Mittel verweigert, ohne die sie nicht bestehen kann, aber das entspricht nicht den Begriffen des deutschen „Stiefers“, der vor allem für „Rucht und Ordnung“ ist, für eine Rucht nämlich, bei der er gezipfelt wird. Also galt es vor allem für die mutigen Volksvertreter, sich zu erkundigen, was denn die hohe Obrigkeit meint. Diese schmolte ob des Mißtrauensvotums und so beehrte sich die Mehrheit des hohen Hauses vor allem zu versichern, daß das Mißtrauensvotum eigentlich kein Mißtrauensvotum sei. Theobald der Schlaflose verzick gern den kleinen Dezemberherz und eitel Wohlgefallen stellte sich ein. Allerdings erklärte am 21. Januar Herr Fehrenbach im Namen des Zentrums, man könne sich nicht mit Resolutionen begnügen, die der Bundesrat in den Papierkorb wirft, sondern es gelte, „den starken Willen des Reichstags zum Ausdruck zu bringen“. Nur vermied das Zentrum, Anträge zu stellen, die das verwirklichen könnten und schon daraus durfte man schließen, daß all die schönen Reden nur Erfüllung der stöhnigen Lust im braungetäfelten Reichstagsaal bedeuten.

Unsere Genossen taten, was ihres Amtes war: sie stellten Anträge, die auf eine Demokratisierung des Staatswesens hingen, auf Einschränkung der Allmacht des Militarismus. Nicht daß wir auf die Annahme dieser Anträge hofften: es kam darauf an, von neuem die bürgerlichen Parteien vor die Entscheidung zu stellen — für oder gegen Volksrecht. Prompt kamen Anträge der Freisinnigen und der Uffässer, die eine Abschwächung der sozialdemokratischen Bedeutung, nach dem schönen Prinzip: „jedes Bißchen hilft, lagte die Mücke und — ipunkte in der Rhein.“

Ein Teil der Anträge wanderte in die Kommission Nr. 25 von 21 Mitgliedern: sie sollte beraten über die Mittel zur Verhinderung militärischer Willkür. Jetzt hat die Mehrheit der Kommission in Mißgarnmittwochstimmung die Anträge samt und sonders abgewürgt. Mit affenartiger Geschwindigkeit sind Zentrum und Nationalliberale über den Stock gesprungen, den die Junker ihnen hielten. Diese haben der Regierung im borussischen Kuhstallton den Text gelesen, weil sie überhaupt den Reichstag über Dinge reden lasse, die zur „Kommandogewalt“ gehören. Theobalds Regierung, die sonst so schwer von Begriffen, parierte wie ein gelehriger Budel auf das Junkerwort, nur wendet sie ihre feigen Methoden der Verschleppung an: die Kommission soll warten, bis das „Material“ herbeigeschafft ist. Es war offensichtlich Hohn, denn die Vorschriften über Verwendung des Militärs gegen die Zivilbevölkerung in den diversen Vaterländern Deutschlands sind natürlich kein Geheimnis für die Herren der Regierung, sie sind in einer Stunde herbeizuschaffen. Aber die Partei für „Wahrheit und Recht“ und die Rationalliberalen ergriffen mit Wonne die dargebotene Gelegenheit, erklärten sich bereit zu warten, bis sie schimmelig werden. Als die Minderheit auf diesen sauberen Plan nicht

einging, trampelten Zentrum, Nationalliberale und Junker seelenvergnügt die Anträge nieder.

Heller Jubel herrscht darob bei den Voltzzerberbern. Die Post des Freiherrn v. Zedlitz reißt Witze:

Wenn demnächst der Berichtstatter der 25. Kommission in der Volkversammlung des Reichstages das Wort erhält und an das Rednerpult tritt, dann wird man im Zeitungsbericht die Einschaltung finden: Große Heiterkeit. — Es ist zwar ein Grab, an dem gelacht wird. Aber man weiß, daß eine Puppe im Sarg liegt.

Es stimmt: diese Puppe aus Lumpen und Werg ist das Prestige des Deutschen Reichstages, das niemals Leben hatte. Wenn aber die Reaktionen ob dieser Ohnmacht des Reichstages Indianerartänge ausfüren, so haben wir weder Grund zur Trauer noch zur Freude. Mühl bis ans Herz hinan stellen wir nochmals diese Ohnmacht fest. Ein Schlag ist es nur für die unverbesserlichen Klopffleis, die an dem Wahn fest halten, als könne jemals auf dem Wege von Reformen, die ein Parlament, ein Instrument der herrschenden Klassen, beschließt, der Kampf geschlichtet werden zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern, jener Kampf, der allen politischen und sozialen Erscheinungen im kapitalistischen Staate zu Grunde liegt. Ihnen ist nicht zu helfen: kein Verlangen des Parlamentes hindert sie, zu hoffen und zu horren. Wir dagegen wissen, daß die Befreiung der arbeitenden Klassen nur das Werk der arbeitenden Klassen sein kann und das Mittel dieser Befreiung ist der revolutionäre Kampf. Wir werden fortfahren, das Parlament zu benutzen, um durch die Kritik an den bestehenden Zuständen unseren Brüdern die Augen zu öffnen über die bestehenden Zustände und werden stets bereit sein, jede Abschlagzahlung zu Gunsten des Proletariats zu erzwingen, die möglich ist. Wenn aber die bürgerlichen Parteien mit Gewalt darauf hinarbeiten, den arbeitenden Massen zu beweisen, daß sie nicht gekommen sind, die ungeheuerlichen Zustände zu ändern, wenn sie aus Klasseninteresse an der infamen Säbelherzhaft in Deutschland festhalten, so beweist das nur, daß sie die friedliche Entwicklung nicht wollen, daß sie andere Formen des Kampfes provozieren. Es ist an uns, dafür zu sorgen, daß sie dabei den Kürzeren ziehen. Um den Ausgang ist uns nicht bange, denn Säbel und Bajonette haben noch niemals eine Klasse gerettet, die reif war für den Untergang. Indem die bürgerlichen Parteien den Glauben an parlamentarische Reformen zerhöhen, indem sie den Parlamentarismus, die einzig mögliche Daseinsform des kapitalistischen Staates, der Lächerlichkeit preisgeben, worden sie sich selbst. Es sei drum: lasset die Toten die Toten begraben.

Vom Schweiße der Armen.

Wie die Tagesblätter berichteten, wurde in Budapest am Donauufer in einem Reisetorb die Leiche einer Frau entdeckt, welche anscheinend einem Verbrechen zum Opfer gefallen war. Es gelang auch bald, den Sachverhalt festzustellen. Die Ermordete war in der Welt des Budapesters nach Lebens als „Magnaten-Elsa“ bekannt. Der Liebhaber ihrer Haushälterin hatte sie mit deren Mitwissen erdrosselt und dann die Leiche in der oben angegebenen Weise beiseite geschafft, um sich in den Besitz ihrer Wertsachen zu setzen. Der Täter und seine Gefährtin gestanden und sind bereits dem Gericht eingeliefert.

Nachstehend das Verzeichnis der Wertgegenstände aus dem Besitz der Ermordeten:

	Im Werte von Kronen
Ein Paar 22 karätige Brillantohrgehänge	30 000
Ein Brillantendiadem	20 000
Ein Brillantenkopfschmuck	12 000
Ein Perlenkoller	7 000
Ein Goldbrill mit Brillanten	5 000
Ein Toiletteetui samt Einrichtung mit Brillanten	2 000
Ein goldener Sonnenschirmgriff mit Brillanten, echte Spitzen	4 200
Ein goldener Gürtel mit Brillanten	3 200
Ein großes goldenes Herz mit Brillanten	5 000
Ein kleines goldenes Herz mit Brillanten	2 600
Ein goldenes Armband mit Brillanten	2 500
Eine goldene Uhr mit Brillanten	2 000
Ein goldenes Zylinder mit Brillanten	1 000
Ein goldenes Kleeblatt mit Brillanten	4 000
Eine goldene Vornette mit Brillanten	1 000
Ein vollständiges Toilettenecessaire	1 400
Ein vollständiges Kaffeefervice	600
Ein kleineres Kaffeefervice	500
Ein goldener Gürtel, Schlagenkopf m. Brillanten	2 000
Verschiedene kleine Gold- und Silbergegenstände	500
Eine russische Boa mit Muff	20 000
Ein Sealskinpelz mit Stankverbrämung, dazu gehöriger Hut und Muff	8 000
Ein schwarzes Kostüm mit russischer Zobelverbrämung	10 000
Eine Hermelinboa und Muff	5 400
Ein sibirischer Zobelmuff	1 300
Ein Toiletteetui aus der Zeit Maria Antoninellens	8 000
Ein Gobelin Marquise	3 000
Sechs Stück Luster	3 000

Zwei Bronzestampen zu 400	800
Eine antike Wanduhr	2 200
Ein Koffer aus Krokodilhaut	1 000
Außerdem Gemälde im Werte von etwa	18 000

Erstaunt fragen wir uns: Wie kam Magnaten-Elsa zu diesen märchenhaften Schätzen, von denen einzelne Gegenstände im Werte des Jahreseinkommen so manchen Arbeiters und Familienvaters um das Mehrfache übersteigen? Und unser Staunen wächst, wenn wir hören, daß sie ein Monateinkommen von 25 000 Kronen hatte. Und wofür?

Magnaten-Elsa war Kellnerin, später Büfettbame in Orpheums und feinen Nachtlokalen gewesen. Aber welche Arbeiterin würde wohl so naiv sein, zu glauben, daß man mit seiner Hände ehrlicher Arbeit solche Schätze erwirbt? Fragt sie doch, die von frühmorgens bis spät in die Nacht hinein auf den Füßen sein müssen, um die Gäste zu bedienen, für Glas und Geschirr haften, immer neck frisiert und angezogen sein müssen, und dabei oft nur auf das Trinkgeld angewiesen sind — fragt sie, ob sie davon reich werden. Fragt die Verkäuferinnen, die den ganzen Tag hinter dem Ladentisch stehen, die Leitern ungezählmal auf und ab steigen, immer bereit sein müssen, die Wünsche der Kunden zu befriedigen — fragt sie, ob ihr Gehalt sie wohl in die Lage versetzt, solche Reichtümer anzuhäufen? Oder fragt die Frauen und Mädchen, welche beim Schein der trüben Gaslampe über der Arbeit gebeugt sitzen, unter deren Händen die kostbarsten Kunstwerke an Toilettegegenständen, aus Sammet und Seide, an Blumen-, Spitzen- und Federnschmuck entstehen, fragt sie doch, ob ihre Mühe wohl so entlohnt wird, daß sie sich in Pelzwerk und Spitzen hüllen können? Oder die Schar jener blauen Arbeiterinnen, die im grauen Wintermorgen dem eifigen Sturm entgegen, durch die Straßen eilen, notdürftig gekleidet, das dünne Umhängeluch schützend um die fröstelnden Glieder gepref, die dabei die Kinder aus dem stürzenden Morgenschlaf wecken lauchten, um sie tagsüber bei einer Nachbarin unterzubringen, weil sie selbst in die Fabrik müssen, um Brot zu erwerben — fragt sie doch, wieviel goldenes und silbernes Geschmeide sie denn kaufen können von dem Verdienst, welchen ihnen der Unternehmer, der Fabrikherr dafür bietet, daß sie zehn und mehr Stunden täglich ihre Kraft, ihre Gesundheit, ja oft genau ihre geraden Glieder, ihr Leben dransetzen müssen, um Reichtümer zu schaffen — für andere. Und diese anderen? — Nun, die brauchen viel Geld, viel Reichtümer, um ihre kostspieligen Ansprüche an das Leben zu befriedigen. Und zu diesen kostspieligen Ansprüchen gehört auch Magnaten-Elsa. Sie ist nur ein apfisches Beispiel dafür, als was das Weib in der heutigen, gottgewollten Gesellschaftsordnung am meisten gewertet wird: als Luxusgegenstand für den Mann, den sie durch ihre Schönheit, ihre körperlichen Reize zu fesseln weiß. Diese bezahlt er mit schwerem Gold, mit Perlen und Brillanten, mit Pelzwerk und teuren Kunstwerken, das Geld dazu schaffen jene, die nur über ihre Arbeitskraft verfügen oder zu stel; sind, ihren Leib dazu zu verkaufen. Und auch Blut gehört dazu. Magnaten-Elsa hatte von jeder Blut. Die Ware, die sie zu verkaufen hatte, wurde von den Kavaliereu stets gewertet und wohl auch gut bezahlt. Und in den letzten Jahren war es ein reicher Wiener Möbelfabrikant, der das ausschließliche Eigentumsrecht auf ihre Liebe erworben hatte. Die Dirne, welche hungrig an der Straßenecke steht und nicht weiß, ob der Erwerb der Nacht auch genügen wird, um all den Verpfichtungen nachzukommen; das Weib, welches, von Ekel geschüttelt, ihren Leib verkauft, um Brot für ihre Kinder zu schaffen; das ungeheure Heer jener Chen, in welchen das Verhältnis zwischen Mann und Weib auf genau derselben Basis aufgebaut ist, wie es zwischen Magnaten-Elsa und ihrem letzten „Verheurer“ der Fall war: sie alle beweisen nur, wie tief verlogen unsere heutige Gesellschaftsordnung ist. Würde es wahr sein, daß die Arbeit gerecht und gewertet wird, dann müßten nicht ungerühnte Frauen und Mädchen, deren Arbeitslohn für die notwendigen Bedürfnisse nicht ausreicht, nicht genug sein, sich einen ihre weibliche Würde tief verkündend, Nebenverdienst zu suchen. Es würde aber auch nicht möglich sein, daß arbeitslos solch unermessliche Reichtümer aufgehäuft werden könnten, was leicht zu der Auflösung führen kann, daß man so am schnellsten zu Wohlstand und Vermögen gelangt. Und wenn dann junge, unerfahrene Geschöpfe, die nach einem hübschen Lebensreue hungern, für deren Befriedigung der farge Lohn nicht ausreicht, auf unglückliche Abwege geraten, dann spricht die Welt ihr Urteil über die „Vernersenen“, die doch nichts anders getan, als die Schlußfolgerung aus den Tatsachen gezogen, welche ihnen die herrschende Gesellschaftsordnung immer wieder vor Augen führt.

Man macht uns Sozialdemokraten immer den Vorwurf, daß wir aufreizen. Nein, die Totschen sind das Aufreizende — wir sprechen sie nur aus. Aber eben dadurch fühlt sich die bürgerliche Gesellschaft bis in den Kern ihres Wesens getroffen, darum haßt sie uns, denn sie möchte am liebsten über alles, was ihre Ruhe unangenehm stört, schweigend hinweggehen. Aber da sprechen stumme Zahlen: Ein Paar Ohrgehänge 30 000 Kronen. Wieviel Säuglinge gehen jährlich zugrunde, weil der Verdienst des Mannes allein nicht reicht, um die Familie zu ernähren, die Mutter mit in die Erwerbsarbeit muß, wodurch dem Kinde der natürliche wertvollste Nahrungsquell entzogen wird. Ein Goldbrill mit Brillanten 5000 Kronen. Wie viele Kinder gehen täglich ohne warmes Frühstück zur Schule? Ein Brillantkopfschmuck 12 000 Kronen. Wieviel Familien wandern obdachlos in eigner Winterkälte von Hof zu Hof, wieviel werden stets von neuem obdachlos, weil sie den Zins für ein kleines Gefäß nicht erwirgen können? Eine russische Boa mit Muff — 20 000 Kronen. Bringen: uns die Zeitungen nicht täglich Nachrichten von Menschen, die draußen im Schneesturm erdrossen sind? Ein Kostüm mit Zobelverbrämung 10 300 Kronen. Seht doch die dünnen Fräulein, in denen eure kaum schulenwachsenen Töchter, halbe Kinder, in die Fabrik, die Werkstatt eilen! Noch ein Muff allein und ein Sealskinpelz mit Hut und Muff und eine Hermelinboa mit Muff, alles zusammen 14 700 Kronen. Und demgegenüber das Wasserelend und die Hunger und die Kälte und Not T. s.ender arbeitender und arbeitswilliger Menschen! Posten für Posten für Posten könnten wir so durchnehmen,

ein einziger Schrei der Empörung gegen so viele Ungerechtigkeiten, so viel grauenvolles Unrecht!

Naher kommt all das Geld, wofür Magnaten-Essa und ihresgleichen sich mit Brillanten und Edelsteinen schmücken? Es stammt aus der unbezahlten Arbeit, aus den niedrigen Löhnen und der langen Arbeitszeit Hundertler und Tausender Proletarier und Proletarierinnen. Rechnen nach, wie lange ihr arbeiten müßt, um so viel zu verdienen, als ein einziger dieser Gegenstände kostet; rechnet nach, was sein Wert in eurem Haushalt bedeutet! Ein Heer von blauen, müden, gebrochener Proletariatsgestalten zieht an uns vorbei: Männer, in der Kraft ihrer Jugend von tödlicher Krankheit getroffen, Frauen, denen der Mutterschaft hebrer Segen zum bitteren Fluch ward, Kinder, denen der Eltern Fron das Mark aus den Knochen und den Lebenssaft aus den blutleeren Adern sog, halbwildliche Knaben und Mädchen, deren Jugendfreude der Riese „Kapitalismus“ mit rauhen Händen zerbrach: sie sind in Wahrheit das Material, aus welchem das brillantgeschmückte Geschmeide der Magnaten-Essa geschmiedet wird.

Magnaten-Essa wurde vom Schicksal ereilt. Ihr vielbegehrter, höherer Leib ist nun unter Mörderhand erstarrt. In prächtige Seidengewänder gehüllt, einen kostbaren Brillantring am Finger, so senkte man sie in die Erde, und eine ungeheure Menschenmenge gab ihr auf dem letzten Wege das Geleit.

Oben Augenblick hat sich der Schieler gelüftet über einer der traurigsten und schmerzvollsten Erscheinungen unseres gesellschaftlichen Lebens. Wir aber vertreiben die Mahnung und wissen ihren Sinn zu deuten: Der Kampf um Menschenwürde und Menschenwürde von Millionen muß den endgültigen Zusammenbruch einer Gesellschaftsordnung herbeiführen, die auf solchen Grundlagen aufgebaut ist. (Wiener Arbeiter-Zeitung.)

Politische Übersicht.

Stettiner Streikjustiz.

von Heinrich zum Nordstreich Heilwig.

Die Strafkammer des Stettiner Landgerichts in Brandenburg hat eine Reihe von Strafprozessen zur Folge gehabt. Dieser Tage wurden wieder zehn Angeklagte vor der ersten Strafkammer des Stettiner Landgerichts. Sie wurden beschuldigt, an dem Karneval aktiv beteiligt gewesen zu sein. Das Gericht hatte einen umfangreichen Zeugenapparat aufgebaut, über 60 Zeugen waren geladen. Die Angeklagten bestreiten, an den Ereignissen teilgenommen zu haben. Zum Teil sind sie nur durch Zufall an die Stelle gekommen, wo sich die Kravalle abspielten und lediglich aus Neugierde stehen geblieben, zum Teil haben sie sich des erstickten Arbeiters Mord angenommen, oder auch von dem Hause ihrer Wohnungen aus die Vorgänge mitzusehen. Als Kronzeugen der Polizei traten Verdammte und Arbeitswillige auf.

Der Staatsanwalt hielt sämtliche Angeklagte für schuldig; die Umklammerung der Zeugen hätten vollkommen versagt, weil es sich hierbei meistens um Verwandte handelte, die noch dazu die Vorgänge nur zum Teil beobachtet hätten. Der Staatsanwalt beantragte insgesamt 4 Jahre 11 Monate Gefängnis, davon gegen den Strafkammerführer, der nur beschuldigt gewirkt hatte, sechs Monate Gefängnis. Es wurden verurteilt: der Angeklagte Schumann zu sechs Monaten Gefängnis, weil er mit einem Revolver gefahren haben sollte, die Angeklagten Kugel, Landow, Junk und Sargel zu je zwei Monaten, der Angeklagte Kandel zu vier Monaten, Frau Prechel zu drei Monaten Gefängnis. Die Angeklagten Blatte, Janske und der Chemiker Prechel werden freigesprochen.

Bei Verhandlung des Strafbekanntes brachten einige der bisher noch nicht verurteilten Angeklagten in Tänen aus. In der Urteilsbegründung wurde anerkannt, daß der Strafkammerführer und der Kronzeugenbeamte Klense in unerwünschter Weise beschuldigt waren die erste Wunde zu beibringen.

So trägt die kaiserliche Justiz immer wieder, damit die Unschuld nicht verurteilt, in welcher Lage sie sich befinden. Wiederholte Strafkammer, die in ihrem geschickten Leben zu halten und Strafkammer sind, werden Hauptzeugen oder erhalten trotz der schwachen Beweise nur ganz geringfügige Strafen. Ob bei Arbeiter dagegen, die um die Verbesserung ihrer klerikalen Lebensverhältnisse kämpfen, werden auf lange Zeit ins Gefängnis geschickt, wenn auch nur der Verdacht besteht, daß sie die Paragrafenverletzung des Kaiserreiches irgendwie mitschuldig haben.

Wir hoffen es, daß der Kampf der Arbeiter so viele und so schwere Opfer fordert. Denn aber der Kapitalismus dauert, daß er uns mit seinen Maßnahmen erschrecken kann, so tritt er sich.

Eigentum.

von Heinrich zum Nordstreich Heilwig.

Am 14. Oktober 1812 wanderten Herr Marquard, ein Soldat des preussischen Grenadiere im französischen Heere, mit einem Regiment aus Moskau. Marquard war ein guter Soldat. Er hatte den Krieg durch Frankreich im Jahre 1806-1807 mitgemacht, kam dann mit seinem Regiment nach Spanien, wo er zum Grenadier wurde. Im März 1812 brach das Regiment von Spanien auf, um sich mit der Armee zu vereinigen, welche Napoleon über Rußland schickte. Der Marsch gegen Preußen hatte das Schicksal der Soldaten auf französischer Seite gewöhnlich mit sich gebracht. Die Soldaten waren müde, hungrig und hatten keine Bekleidung. Die Soldaten waren müde, hungrig und hatten keine Bekleidung. Die Soldaten waren müde, hungrig und hatten keine Bekleidung. Die Soldaten waren müde, hungrig und hatten keine Bekleidung.

Herr Marquard war einer von den Wenigen, die, obgleich das gut geht, Kameradschaft bis zu einer gewissen Ausprägung haben, die sich nicht lösen lassen. Blanche die Kameradenschaft behandelte, daß ihre Kameraden Kameraden waren, Freigabe und Befreiung fanden. Blanche war dabei und damit war es auch keine große Sache, seinen Kameraden zu helfen. Blanche gingen die Kameraden in den Händen und bald auch der Kamerad, der die Kameraden in den Händen hielt. Blanche waren dabei und damit war es auch keine große Sache, seinen Kameraden zu helfen.

Am 8. November brach er mit einem kleinen Kommando, um für sich selbst ein Nest zu machen. Es war an diesem Tage sehr kalt und dauerte nicht aufhören zu regnen. Aber sollte am anderen Tage Smolensk erreicht werden. Der Sergeant aber erlaubte nicht, daß es bei seiner Entschloßung nur eines einwöchigen Aufenthalts mehr bedurfte hätte, um seine Kameraden zu befreien, wie kampanische Wälder über ihn herzufallen und ihn seiner Kameraden zu berauben. Er aber wollte lieber selbst sterben. Eine verküppelte Haut, wie er war, sollte er im Tornier noch eine Portion Reis für den nächsten Notfall. So mander Kamerad, beide Freunde, waren während des Wartens der Hunger zusammengebrochen. Sie hatten auf ihn, dessen Charakter

Je höher und umrauscht die Blut, je mehr mit der Begeisterung Blut dem heiligen Kampfe wir uns weihen.

So heißt es in unserm Schlachtengefang. Und weiter geht das Lied: „Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all!“ Wir wissen, daß unsere Sache die Sache der gesamten Menschheit ist. Keine Macht der Erde kann uns aufhalten. Und kommen wird der Tag, an dem wir triumphieren können. Aber es wird kein Triumph der Rache sein, sondern der Ausdruck der Freude darüber, daß endlich, endlich die Zeit vorüber ist, wo eine Klasse die andere nicht nur ausbeutet, sondern sie auch unterdrückt und drangsalariert.

Deutschland.

Demonstrierende Schutzleute.

Jagows Normidonen haben von den Berliner Arbeitern, gegen die sie bisher so oft „einschreiten“ mußten -- auf Befehl ihres Vorgesetzten -- doch etwas gelernt: das Demonstrieren mit der in der Zahl liegenden Macht! Polizeipräsident v. Jagow hat seinen Untergebenen die Beteiligung an ihm nicht genehmen, übrigens sehr harmlosen Berufsorganisationen verboten, und genau wie ein Fabrikpasha die Vertrauensleute gemahnt. Nun muß er Demonstrationen erlauben, die sogar das offiziöse Wolffsche Bureau für so wichtig hält, daß es heute deploriert:

Die Abreise des genährtesten Schutzmannes Fuhrmann gestaltete sich zu einer Kundgebung der Kameradschaft des Genannten. Aus der Mitte der anwesenden Beamten, die zum großen Teil von ihren Familien begleitet waren, ergriffen fünf Redner das Wort, um dem Scheidenden die Fortdauer der kameradschaftlichen Bestimmung der gesamten Berliner Schutzmannschaft kundzugeben.

Fünf Redner, lauter Schutzleute, in einer nicht angemeldeten Massenversammlung in einem königlich preussischen Bahnhof der Haupt- und Residenzstadt Berlin! Der Staat ist in höchster Gefahr!

Was nun? Herr v. Jagow wird kaum etwas anderes machen können, als was der vorbildliche Fabrikpasha auch macht: Den Betrieb schließen und die ganze Schutzmannschaft ausperren. Er ist doch Herr im Hause!

Eine neue Soldatentragödie.

Der Unteroffizier W., Sohn eines Schneidemeisters in Breicholz in Schleswig, war mit Leib und Seele Soldat. Nach Besuch der Unteroffizierschule hatte er drei Jahre Frontdienst bei dem Königsinfanterieregiment Nr. 145 in Metz getan, dessen Chef der Kaiser ist. Im Januar dieses Jahres fehlte er selbst seinem Leben durch eine Kugel ein Ziel. Heber die Gründe für die Verzweiflungstat gibt der nachstehende Abschiedsbrief an seine Eltern Aufschluß:

Montigny, den 6. 1. 14.

Meine lieben Eltern!

Wenn Ihr diese wenigen Zeilen erhalten habt, weite ich nicht mehr unter den Lebenden, eine Kugel hat meinem qualvollen Leben ein Ende gemacht. Ich habe Euch nicht die Wahrheit gesagt: wenn ich gesagt habe, es geht mir gut, so habe ich es getan, damit Ihr Euch keine Sorgen um mich machen sollt. Es ist nicht mehr zum Aushalten. Der Hauptmann sitzt immer auf mir und ist ihm nichts gut zu machen. So hat er mich heute mit drei Tagen bestraft, weil ein Mann meiner Korporalschaft mit verflüchtigter Rede erschienen ist, und so ist es immer; wegen der geringsten Kleinigkeiten macht er mich runter. Ich fühle es, daß er mich schon bringt, daß ich zum Verbrecher an ihm werde, denn bei einer Gelegenheit würde ich mich zu einer unüberlegten Tat hinreißen lassen. Ich habe mir alles reiflich überlegt, mir bleibt kein anderer Weg offen. Möge Euch der Gedanke trösten, daß ich jetzt besser aufgehoben bin, denn in meinem Innern ist Frieden, und Gott wird mir mein Handeln verzeihen. Wer weiß, wie es unter diesen Umständen mit mir geendet hätte. Ich bliebe ja noch gern bei Euch, aber ich kann nicht anders. Weinet nicht, liebe Eltern, denn mir wird es sehr wohl. Ihr müßt jetzt nach Tine, Berta und Marie schreiben, meine Zeit eilt.

So lebt denn alle ewig wohl und seid alle zum letztenmal herzlich gegrüßt von Euerem unglücklichen Sohn und Bruder, dem es jetzt besser gehen wird. Ich umarme Euch in Gedanken nochmals. Dort oben leben wir uns wieder!

Hans Ferdinand.

Das ist der Abbruch eines Menschenalters. Viel Ähnliches sind ihm vorausgegangen, manche werden ihm nachfolgen. Dem am „Lebensenergie“ unseres Staatslebens darf ja nicht gerüttelt werden, das ist das Glaubensbekenntnis unserer herrschenden Klassen und das Bürgerium beugt die demütig unter der brutalen Faust des Militarismus. Wir aber sagen, ein Militärsystem, unter dem alljährlich 300 bis 400 junge Menschen in der Volkstraft ihre Jugend ihrem Leben freiwillig ein Ende machen, unter dem jährlich Tausende beseligen, um in der Fremde ein freud- und friedloses Dasein zu führen, ist trotz allen Tiraden des nationalen Pharisäertums weit entfernt von dem Ideal eines Volkes in Waffen. Nur die Arbeiterklasse kann mit ihrem Kampfe gegen Unterdrückung und Ausbeutung dieses Ideal verwirklichen.

Aus der Pragis des Klassenstaates.

Der Landtag des Herzogtums Sachsen-Altenburg bewilligt in seiner letzten Tagung für die Finanzperiode 1914/15 45 000 Mark, die dazu dienen sollten, den Gemeinden 50 Prozent der Aufwendungen zurückzuerstatten, die sie für Arbeitslose gemacht hatten. Aber überall wurden die Arbeitslosen in den Gemeinden abgewiesen und einige Gemeinden, die die Arbeitslosenunterstützung beschlossen hatten, zögerten mit der Durchführung.

Jetzt ist das Rätsel gelöst, denn von einem der Landratsämter wurde folgendes Rundschreiben bekannt, das vom 22. Januar 1914 datiert ist:

Es sind wiederholt Personen mit dem Anbringen hier vorstellig geworden, sie seien arbeitslos und dadurch in Not geraten weshalb sie um Unterstützung und Arbeit baten.

Sie sind gefestigt an ihre Gemeinden verwiesen worden. Es wird darauf hingewiesen, daß nach dem Unterstützungswohnsitzgesetz alle in Not befindlichen Familien und Personen zunächst von der Gemeinde unterstützt werden müssen, in der sie bei Eintritt der Hilfsbedürftigkeit sich befinden, vorbehaltlich des Erstattungsanspruchs an den Unterstützungswohnsitz.

Daher liegt es im Interesse der Gemeinden, den Arbeitslosen Arbeit zu geben oder zu verschaffen, wenn dies irgend möglich ist, um die Unterstützung zu sparen.

Sie wollen das gegebenenfalls beachten.

Daraus ist ersichtlich, daß es selbst dort, wo man nach außen hin tut, als ob man ein warmes Herz für die Arbeiter habe, dem Bürgerium gar nicht ernst damit ist.

Eine Arbeitlosenversammlung und eine öffentliche Bersammlung in Altenburg protestierten gegen diese Pragis. Es wurde beschlossen, durch eine Deputation beim Bürgermeister vorstellig zu werden.

Den Duellmord

beabsichtigt das Zentrum, veranlaßt durch das jüngste Duell von Straßburg, das ein Menschenleben vernichtete, in einer Interpellation im Reichstage zu besprechen. Die schwarze Partei will Volksbetrug wissen:

Als dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß es zwischen dem Leutnant La Valette Saint George vom 98. Infanterieregiment in Metz und dem von ihm in seiner Familienreihe schwer getränkten Leutnant Haage vom selben Regiment zu einer Herausforderung zum Zweikampf gekommen ist unter Bedingungen, welche auf die Tötung des Gegners abzielten; daß der zuständige Ehrenrat auf die Herausforderung zum Zweikampf entschieden hat, er sei außerstande, einen Ausgleich vorzuschlagen; daß diese Entscheidung des Ehrenrates gemäß der Zweikampfsatzung vom 26. Februar dieses Jahres in der Nähe von Metz stattgefunden hat und daß hierbei der beleidigte Leutnant Haage von dem Leutnant La Valette Saint George erschossen worden ist? Hält der Herr Reichskanzler die Behandlung des Falles durch den Ehrenrat mit Befehl und Recht für vereinbar? Welche Maßnahmen gedenkt der Herr Reichskanzler zu ergreifen, um den Zweikampf im Heer wirksam entgegenzutreten?

Bei der Verhandlung dieser Interpellation wird das Zentrum wieder alle Mienen der Entrüstung springen lassen. Deshalb muß jetzt schon darauf hingewiesen werden, daß es das Zentrum bisher hintertrieben hat, daß ernsthaftige Maßnahmen gegen den Duellmord vom Reichstag beschlossen worden sind. Es bestellte im Reichstag eine Duell-Kommission, der alle zu dieser Frage gestellten Anträge seinerzeit überwiesen worden sind. Von einer Tätigkeit dieser Kommission hat man seit Jahr und Tag keine

he konnten, in einem letzten, heißen Flehen geschaut. Er hatte sich immer wortlos abgewandt. Wenn die anderen müde und erschöpft um das Lagerfeuer kauerten, war er leise beiseite geschlichen, hatte sich irgendwo selbst ein Feuer angemacht und ein köstliches, jedoch immer noch ausreichendes Mahl gehalten. Seine Kameraden wußten das und hielten ihn. Er aber wachte und hielt sich aufrecht. Die Kompanie hatte längst das letzte Pferd verzehrt und marschierte zu Fuß. Aber vor Smolensk verließ er nun seine Kameraden, um auf sicherem Wege die Stadt zu erreichen und sich neu zu verproviantieren.

Als die Straße durch den Wald führte, schlug er seitwärts einen Waldweg ein. Dichtes Büschwerk schützte ihn bald vor dem wachenden Wald. Er suchte sich eine Stelle aus, etwa dürre Aeste betrat und hatte schnell ein Feuer. Nachdem er seinen Kessel mit Schnee gefüllt hatte, legte er ihn über das Feuer und tat ein Stück Butterfleisch und eine Handvoll Reis hinein. Das Pulver einer Patronen diente ihm als Salz. Nach dem Essen ruhte er eine gute Stunde. Er überlegte und kam zu dem Entschluß, wieder auf die Hauptstraße zurückzugehen und damit er sich im Wald nicht verirre.

Als er aus dem Walde heraustrat, bot sich ihm ein schreckliches Bild. Eine ganze Reihe Artilleristen lag auf dem Schnee hinabgeworfen: hungrig und Kälte hatten sie niedergeworfen. Die meisten waren nur einige Minuten noch lebend. Dem Sergeanten kam rasch ein Gedanke. Er bewachte sich zu einem Toten herab und begann dessen Leiden zu durchsuchen. Er dachte dabei eigentlich an Lebensmittel. Er fand keine. Aber er fand Geld. Es waren einige Napoleons. Seine Hand umerte, als er die Goldstücke nahm. Das Fieber dauerte nur einen Augenblick. Dann streckte er das Geld in seine Tasche. Nun begann er ruhig und systematisch die Leichen und Tornier der Toten und Sterbenden zu durchsuchen. Goldstücke, Geld und kleine Wertgegenstände nahm er an sich. Einer der Sterbenden schaute mit langen Blicken auf ihn, als der Mörder vor ihm trat. Er legte nach Marquards Hand. Der schrak zusammen, als habe ihn eines Leuten Hand gefaßt. Doch der Sterbende wies auf seine Brust:

„Kamerad — Weib — Kind! Oh Frankreich! Zurück — Kamerad — Gruß — bringen.“

„Ja, mein Lieber“, antwortete Marquard leichthin. Er streckte dem Artilleristen den Kopf auf. Auf der Brust trug der sterbende Soldat einen Beutel, den ihm der Sergeant mit großem Griff vom Halbe riß. Der Soldat schaute auf und sah ihn mit angründelndem Blicken an, als hätte dann plötzlich die Faust gegen ihn und im leichten Fluch drang über seine Lippen. Den Sergeanten packte ein Grauen. Er ließ von einer weiteren Plünderung ab und ging im dämmernden Abendlicht auf der Totenparade dem Heere nach.

Gestärkt von seiner Mahlzeit und geträufelt durch die Ruhe der er gepflügt hatte, überholte er sogar seine Kameraden und kam mit den ersten in die Stadt. Er fand ein Quartier bei einem Juden. Dieser verschaffte ihm gegen reichliche Entlohnung Lebensmittel und Branntwein. Marquard stopfte damit seinen Tornier voll. Seinen Raub an Geld und sonstigen Kostbarkeiten barg er in seine Kleider.

Die Armee hatte keine lange Ruhe in Smolensk. Nach zwanzig Tagen bereits begann wieder der Abmarsch. Unter den letzten, die ausmarschierten, war Marquard. Für die armen Menschen des Heeres begannen jetzt erst die furchterlichsten Leiden. Die Kälte nahm zu. Im Gehen erfror ihnen die Gliedmaßen. Zu Tausenden waren Kälte und Erschöpfung die Soldaten nieder. Obwohl Marquard, der hinter dem Heere einherzog wie ein Wascheier, nicht damit aufhalten konnte, jeden Gefassten zu plündern, machte er reiche Beute. Er beschränkte sich bald auf die Durchsuchung der Leichen von Offizieren und Unteroffizieren, bei denen er mehr Geld und mehr kostbare Sachen fand, die aus den Palästen Moskaus in ihre Taschen gewandert waren. Freilich fand er auch viele Leiden, die bereits die Spuren von Plünderungen trugen. Trotzdem war seine Ausbeute so groß, daß er öfter die Ringe, Ohr- und dergleichen fortieren mußte, um die weniger wertvollen wegzuzwerfen.

Vor den Kosaken brauchte der Sergeant keine Furcht zu haben. Denn hinter ihm marschierte noch Ney mit seinem kleinen Korps zur Deckung des Rückzuges. Marquard wurde allmählich in sein Beutegüter so ungeniert, daß es ihn weiter gar nicht berührte, wenn andere Nachzügler sein Treiben sahen. Sie stierten ihn wohl mit stumpfen Blicken an; hinterden ihn aber nicht an seinem Tun. Wie leicht hätten sie es ihm nachgemacht, wenn sie nicht so kraftlos gewesen wären. Abends fand Marquard meist ein Feuer, an welchem er auch sein Pferdefleisch kochen konnte — und es war nicht immer nur Pferdefleisch, was er und seine Kameraden aßen.

Als der Sergeant an die Beresina kam, war es gegen Abend. Ein Teil des Heeres hatte den Uebergang bereits bewerkstelligt. Jetzt, da die Nacht hereinbrach, blieb die eine Brücke unbegreiflicherweise leer und die noch ankommenden Reste des Heeres lagerten am diesseitigen Ufer. Marquard war entschlossen, sofort a das andere Ufer zu gehen. An der Brücke machte ihn ein Posten den Uebergang freitig. Aber der Rest aus der Branntweinfabrik des Sergeanten machte ihn gefügig und Marquard überschritt die Beresina, die am anderen Tage so viele Tausende in ihre kalte Arme nahm. Er strebte nur dem Heere voran, um Wilna zu erreichen. Seine Sorge war, sobald als möglich aus Rußland herauszukommen und damit in den Genuß seines Raubes zu gelangen. (Schluß folgt.)

Aus dem Reichstage.

Der Postetat.

Die Novelle zum Beamtenbesoldungsgezet hat der Reichstag nicht erst in erster Lesung beraten, sondern alsbald der Budgetkommission zur eingehenden Betrachtung überwiesen. So konnte am 2. März mit der zweiten Lesung begonnen werden, ohne daß jedoch die Fragen, die in der Besoldungsordnung getroffen sind, zur Besprechung gelangen durften.

Die Generaldebatte wurde von unserem Genossen Ebert eingeleitet, der an dem Beginn seiner Ausführungen den Satz stellte, daß das ganze Postwesen nicht nach rein fiskalischen Momenten geleitet werden dürfe, vielmehr als ein Instrument zur Durchführung und Verbesserung des Verkehrs. Die Ueberschüsse sollen in mäßigen Grenzen gehalten und soweit sie vorhanden sind, zum Ausbau des Verkehrs sowie zugunsten der Angestellten Verwertung finden. Es war unserem Redner ein leichtes, unter Anführung zahlreicher Einzelheiten den Beweis zu führen, daß diesen Forderungen die heutige Verwaltung der Reichspost in keiner Weise entspricht. In präziser schlagender Beweisführung ließ Genosse Ebert die Argumente wirken, die er dem Betrieb der Post selbst entnommen hatte. In vorzüglicher Beherrschung des großen Gebietes beleuchtete er dann einzelne Seiten der Posteinrichtungen und des Postverkehrs, und auch wertvolle Anregungen. Auch die Zaberer Affäre spielte in seine Rede hinein, da der samische Oberst v. Reutter gegen die Beamten des Zaberer Postamts die schwersten Anschuldigungen zu Unrecht erhoben hatte, ohne daß der Staatssekretär des Reichspostamtes für seine Beamten mit der Energie eingetreten wäre, die er sonst gern gegen sozialdemokratische Angriffe kundgibt. Es handelt sich freilich um den ruhmvollen Herrn v. Reutter, und Ebert konnte zeigen, wie überaus geduldig, um nicht zu sagen, ergeben der Staatssekretär das Benehmen des Obersten ertragen hat. Dagegen wehrte sich alsbald Herr Kräpke, nachdem unser Redner geschlossen hatte. Allein, der Herr, dem sonst bei jedem Angriff gleich das Blut zu Kopf steigt, mußte begreiflicherweise mit einer stillen Wehmüt den vergeblichen Versuch der Verteidigung unternehmen.

Der Zentrumsredner Raften besprach eine Reihe von Einzelheiten. Im großen und ganzen ist er mit Herrn Kräpkes Verwaltung höchst einverstanden. Er findet allenfalls einiges an dem Postbesoldungsgezet auszusetzen, und seine sittliche Reinheit wird durch den Gedanken an den Chiffre-Verkehr durch postlagernde Briefe etwas gekränkt. Nachdem Herr Kräpke die Schwierigkeit auseinandergesetzt hatte, die eine Regelung nach dem Herzen des Herrn Raften finden würde, ergriff der Nationalliberale Beck zu einer längeren Rede das Wort, indem er vor allem das Recht der Beamten auf die Einfindung von Petitionen an den Reichstag betonte gegenüber den Verjungen der Reichspostverwaltung, dieses Recht einzuschränken. Dem konservativen Herrn Dr. Dertel ging selbst das noch zu weit, und er wollte allerhand Grenzen finden für das Petitionsrecht der Beamten. Im übrigen versuchte er vergeblich, mit seinen üblichen Witzern Erfolg zu haben. Am Schlusse der Sitzung nahm der Staatssekretär, der besonders redselig war, noch einmal das Wort. Er sprach wieder über allerhand einzelne Betriebsfragen, und zeigte gegenüber den Bedenken des Herrn Dr. Dertel, daß unter Umständen auch Frauen in Postbetrieben die Stellung von Vorgesetzten einnehmen können.

In der Sitzung vom 3. März kam zuerst der Fortschrittler Kiel zu Wort, der aus der großen Masse von Petitionen der Reichspost die sichtlich berechtigten Schlüsse zog, daß ihre Verhältnisse außerordentlich verbesserungsbedürftig sind. Ihm folgte der Reichsparteiler Herr Martin, der ebenso wie seine Gefinnungsfreunde am vorhergegangenen Tag mit großer Entschiedenheit gegen die Ausdehnung allzu ausgebreiteter Einstellung weiblichen Personals plädierte. In seiner Antwort bemerkte der Staatssekretär, daß die weiblichen Hilfskräfte in kleinen Postämtern vorzugsweise aus wirtschaftlichen Gründen ange stellt werden. Der Pole Brandys führte eine Reihe von Gründen an, die gegen die Bewilligung der Ostmarkenzulage sprechen; der Antisemit Werner (Sichem) sprach zugunsten dieser Kredite. Die Reihe der Redner wurde durch den Genossen Zubeil geschlossen, der nach einigen Bemerkungen über den Fall Zaberer lebhaft Kritik an der Postverwaltung übte. Er hatte ein sehr umfangreiches Material zu seiner Verfügung, an dem er zahlreiche Beispiele schöpfte. Das machte Herrn Kräpke so nervös, daß er unserm Genossen in sehr erregten Worten erwiderte. Sein Ton und die Form, die er für seine Antwort wählte, waren so anpassend, daß der Präsident, Herr Dr. Kämpf, ihm dafür eine nicht mißzuverstehende Rüge erteilte. Ein sicherlich seltener, aber umso bezeichnender Fall.

Herr Kraetke hat einen Rekord aufgestellt. Der Rüge, die er am Dienstag erhielt, folgten am Tage darauf zwei Ordnungsrufe. Und das ging so zu.

Einzelne Fragen der Postverwaltung und des Postbetriebs wurden von dem Zentrumsredner Herrn Diez-Konstanz, von dem Nationalliberalen Jäcker und dem Fortschrittler Hubrich zur Sprache gebracht. Aber schon dieser Redner führte dem empfindlichen Herrn Kraetke zu Gemüt, daß er nach seinem eigenen Verhalten gar keine Ursache habe, anderen Parteien vorzuwerfen, daß sie zu Unrecht erhobene Angriffe nicht zurücknehmen. Ganz besonders deutlich zeigte sich die gute Begründung dieses Einwands, als wiederum der Zaberer Fall zur Erörterung gelangte, in dem der Staatssekretär seine Postbeamten ohne ein Wort der Verteidigung den absolut unmotivierten Angriffen des Obersten v. Reutter und der konservativen Heppresse preisgegeben hat. Der Essäfer Dr. Haegy brachte zuerst Material auf diesem Gebiete bei, nachdem in den vorhergegangenen Tagen bereits Ebert und Zubeil davon

geredet hatten, und Genosse Roste gab noch zu diesen Ausführungen manche wertvolle Ergänzung. Roste, der auch noch eine Reihe Verwaltungsfragen kritisch behandelte, zeigte dem Staatssekretär des Reichspostamts mit aller Klarheit, wie unglaublich unempfindlich er gegen die Angriffe des Obersten v. Reutter gewesen war. Herr Kraetke hatte die unglückliche Idee, darauf antworten zu wollen, und nach einigen Bemerkungen des Zentrumsabgeordneten Rudloff erhob er sich, um wiederum die Behauptung aufzustellen, die Sozialdemokratie habe ungerechte Angriffe gegen Beamte zurückzunehmen sich geweigert. Und er zitierte zum Beweis einen Fall aus dem Jahre 1904, bei dem Genosse Hasse beteiligt war. Das betam Herrn Kraetke außerordentlich schlecht. Schon als der Volksparteiler Dr. Struve ihm das Unzulässige seines Verhaltens in dürren Worten auseinandersetzte, wurde er äußerst verlegen — soweit Herr Kraetke, der über eine gehörige Portion Selbstsicherheit verfügt, überhaupt verlegen werden kann! Aber selbst diese Zuversicht schwand, als Genosse Hasse unter gespanntester Aufmerksamkeit des ganzen Hauses und der Regierungsvertreter dem Leiter des Reichspostamts haarscharf und unwiderleglich bewies, daß seine Vorwürfe auf nichts beruhen oder höchstens auf einer absoluten Umkehrung der tatsächlichen Vorkommnisse. Herr Kraetke, der kleiner und kleiner geworden war, suchte sich mit irgend einer Redensart zu rächen, aber er erreichte nur, daß ihm an der Hand seiner eigenen Behauptungen der Nachweis geführt werden konnte, daß er aus einem Saß nicht einmal nachgeprüfter Zitate geschöpft hatte. Dieser dokumentarische Nachweis ließ vollends erkennen, wie ungeeignet Herr Kraetke zur Erhebung solcher Anklagen gegen irgend eine Partei ist.

Mit dieser klaren und glatten Niederlage für den Postminister schloß die Generaldebatte.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Auf zur roten Woche!

Durch lange und opfermutige Kämpfe hat sich ein großer Teil der deutschen Arbeiterklasse aus den Glendstiefen, in die der Kapitalismus das Volk hinabstieß, ein wenig zu erheben vermocht. Die Arbeiterklasse hat sich ihre großen politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen geschaffen. Sie ist dabei, ihrem kulturellen Einfluß auf allen Gebieten des Lebens mehr und mehr zur Geltung zu bringen. Aber gerade dieses Vordringen der Arbeiterklasse erfüllt die Herrschenden mit Wut und Furcht. Die Reaktion — die Junker und Großkapitalisten und deren Diener, die Regierung — macht alle Kräfte mobil, um das Vordringen der Arbeiterklasse aufzuhalten. Die Reaktion will die auf der Ausbeutung beruhende kapitalistische Wirtschaftsweise erhalten und befestigen.

Der Reichtum der besitzenden Klassen schwillt riesenhaft an. Der anlässlich der Wehrsteuer erlassene Generalpardon für die Steuerbetrüger hat entkühlt, wie gewaltig das nationale Vermögen angewachsen ist. Aber in den Tiefen der Gesellschaft verbreitet die Arbeitslosigkeit Not und Kummer. Tausende und aber Tausende, die den Reichtum geschaffen haben, müssen das Notwendigste entbehren. Sie müssen nicht entbehren, weil zu wenig Lebens-

Der Frauentag

der Danziger Arbeiterschaft ist gekommen. Heute (Freitag) abend um 8 Uhr spricht Genossin Käte Leu im Steppuhnschen Lokale über die Forderungen der sozialdemokratischen Frauen.

Genossinnen herbei zur Demonstration!

Kleines Feuilleton.

Die belgische Bibel.*

Von ein. m Buche soll hier die Rede sein, das in den Stürmen des Tages bisher nicht die Beachtung fand, die es verdient. Und von einem Dichter, der, arm und verlassen, im Glend starb, obwohl er zu den Großen im Reiche Apollon gehört und schließlich einen Platz neben Shakespeare und Göthe fordern darf. Wir Deutschen haben an dem Belgier de Coster und seinem Ite n p i e g e l doppelte Schuld abzutragen: de Coster, der Blame, ist ein Stammesverwandter, ist unser Landsmann. Zudem schuf er aus der schlichten deutschen Eugeniepölogie ein farbenprächtiges Bild mittelalterlichen Lebens und ein grandioses Freiheitsepos.

Zu Damme im frühlichen Flandern wird Wilenspiegel als Sohn Klaasens, des Kohlenbrenners, geboren. Zur gleichen Stunde, da in Madrid Karls des Fünften Sohn, der Infant Philipp, zur Welt kommt. Noch lasten nicht die Greuel der Inquisition auf den Niederlanden; noch wird niemand um der Gewissensfreiheit willen verbrannt; noch tanzt der Henker nicht auf der Brust der Frauen und Mädchen, die er lebendig begräbt. Bei Schmorfleisch, Soezels, Wechener Wein und Dobbekmol lassen es sich die Flamänder wohl sein. Mit seiner Milchschwester Nele, der Tochter Katalijens, wächst Wilenspiegel heran, begeht hundert tolle Streiche und muß, weil er sich über die Totenmessen lustig machte, im Bisherwende vor der Kirche Abbitte tun. Auf drei Jahre wird er aus Flandern gebannt und soll nach Rom pilgern, um vom Papste Absolution zu erlangen. Wilenspiegel wandert durch die Welt, preisend das Schöne und Gute, spottend über die Dummheit mit vollem Runde Bauer, Edelmann, Maler und Bildhauer, alles mit einander, wie ihm die Wechemutter prophezeit. Am Ende des dritten Jahres als die Blätter vergilben und der Herbstwind weht, kehrt Wilenspiegel heim. Er findet Katalijnen wahnsinnig; sie wurde als Hege gefesselt. Judocus sein Onkel, trug als Ketzer die Waffen gegen den Kaiser — die Häcker stömten ihn bei Nachen ins Rad. Und Wilenspiegels Vater sieht im Kerker. Der Fischer Grijpsuiver, verriet, lüffern nach dem Gelde Klaasens, daß dieser nen Prädikanten der Reformierten in seinem Hause beherbergte. Zudem warf Klaas die Heiligenbilder in den Brunnen. Als er im Bogt erklärt, in dem Papste nicht den Stellvertreter Gottes erblicken, ist sein Urteil gesprochen: dem Apostaten gebührt der Feuerod. Und sein Gut soll zwischen dem König Philipp und dem Angeber geteilt werden.

Klaas stirbt in den Flammen. Sein Geld aber rettete Wilenspiegel. Jetzt zerrten die Häcker den Sohn und die Mutter auf die Alterbank. Soetkin erliegt den Qualen, Wilenspiegel jedoch trotz t Foller. Freigelassen zieht er mit seinem Freunde Lamme Bedzak aus, um die Sieben zu suchen, die das Land der Väter freien werden. Und, nun entrollt der Dichter ein urgeraltiges Bild des niederländischen Aufstandes. Bald als Spione, bald als Panislatoren streifen die beiden durchs Land. Dann auch greifen zu Arkebuse und Pike und helfen die Schlachten Draniens, des Weigers, schlagen. Als die Geusen zu Lande unterliegen, hen Wilenspiegel und Lamme mit hinaus auf die freie Nordsee,

den silbernen Halbmond mit der Inschrift „Lieber türkisch als päpstlich!“ am Hute.

Zwischen die Wilder des Krieges ist manche stimmungsvolle Federzeichnung mittelalterlichen Treibens eingestreut. Lamme Goedzak, der Diktator, der auf der Suche nach seiner Frau seinem Freunde Wilenspiegel aus purer Gutmütigkeit durch Tod und Gefahr, durch Kälte und Hunger folgt, obwohl er ein Freund der vollen Schüsseln ist, Grijpsuiver und Joost Damman, der in der Maske eines Teufels Frauen und Mädchen verführt, sind mit liebevoller Sorgfalt abkonterteit. Wie die wechselnde Szenerie eines Kaleidostops ziehen Landsknechte und Wilderhäumer, eisernde Mönche und liebesolle Mädchen an uns vorüber, den Untertitel des Werkes, Ein frühliches Buch trotz Tod und Tränen, rechtsfertigend.

Doch wozu reden? Mögen die Leser an der Hand einiger Abschnitte selber urteilen.

König Philipps Ehe mit der blutigen Maria.

Aber der König Philipp hatte keinen Hunger und aß Pasteten bei seiner Frau Maria, der Häßlichen, aus dem königlichen Hause der Tudor. Er brachte ihr kein Fünkchen Liebe entgegen, aber er hoffte durch die Befruchtung dieses Jammerwesens dem englischen Volke einen spanischen Monarchen zu geben.

Doch diese Vereinigung mißglückte, die Vereinigung eines taltten Steines mit einem Feuerbrande. Immerhin vereinigten sie sich genug fest, um die armen Reformierten zu Hunderten erlösen und verbrennen zu lassen.

Wann Philipp in London weilte und nicht in Vermummung ausgegangen war, um sich an einem schlechten Orte auszutoben, vereinigte die Schlafensstunde die beiden Gatten.

Dann lehnte sich die Königin Maria, gekleidet in Linnen von Tournay und irische Spitzen, ans eheliche Bette, und Philipp stand vor ihr, steif wie ein Pfahl, und sah, ob er an seiner Frau kein Zeichen einer Mütterlichkeit entdecken könne; da er nie etwas fand, ward er ärgerlich, sagte kein Wort und betrachtete seine Nägel.

Dann sprach das unfruchtbare Scheusal zärtliche Worte und bat den eifigen Philipp mit Augen, die zärtlich sein sollten, um Liebe. Tränen, Schreie, süßfällige Bitten, nichts sparte sie, um eine laue Liebesong von dem zu erhalten, der sie nicht liebte.

Umsonst rang sie die Hände und wälzte sich zu keinen Füßen und umsonst weinte und lachte sie zu gleicher Zeit wie eine Narrin, um ihn zu erweichen; nicht Lachen und nicht Tränen rührten sein steinem Herz.

Umsonst rante sie wie eine liebende Schlange ihre dünnen Arme um ihn und umsonst drückte sie den engen Rässig, in dem die Krüppelstele des Blutkönigs hauste, an ihre platte Brust; er blieb unbeweglicher als ein Grenzstein.

Die arme häßliche Frau gab sich alle Mühe, lebenswürdig zu sein: sie nannte ihn mit allen Rosenamen, die liebesbrünstigen Frauen den Geliebten ihrer Wahl geben; Philipp betrachtete seine Nägel.

Wisweilen antwortete er: „Wirst du nie Kinder haben?“ Auf diese Antwort sank Mariens Haupt auf ihre Brust: „Ists denn meine Schuld, daß ich unfruchtbar bin? Hab Erbarmen mit mir! Ich lebe wie eine Witwe.“

„Warum hast du keine Kinder?“ sagte Philipp.

„Und die Königin fiel auf den Teppich, wie von der Hand des Todes berührt. Ihre Augen schwammen in Tränen und sie hätte Blut gemeint, wenn sie es gekonnt hätte, das arme Scheusal. Und so rächte Gott an ihren Henkern die armen Schlachtopfer, mit deren Blute sie Englands Boden besprengt hatten. (Fortf. f.)

Nah und Fern.

Briefmarkenraub im Postamt. Ein kühner Diebstahl, der von langer Hand vorbereitet sein muß, wurde in einem Berliner Postamt verübt. Der Dieb verschaffte sich Zutritt zu einem Markenlokal und erbeutete Postwertzeichen für 1330 Mark und etwa zwanzig Mark Wechselgeld. Zur Ausübung des Diebstahls standen ihm nur wenige Minuten zur Verfügung. Die Kriminalpolizei hat die Verfolgung des Täters in die Wege geleitet, bisher aber noch keine Spur von ihm gefunden.

Russische Gefängnisbarbaren. In Soratow fand ein Gerichtsprozeß gegen 47 zur Zwangsarbeit verurteilte Sträflinge statt, weil sie im Gefängnis einen Fluchtversuch unternommen hatten. Die Sträflinge sagten aus, daß sie den Fluchtversuch unternahmen wollten, um entweder zu entkommen oder unterwegs erschossen zu werden, damit sie den entsetzlichen Zuständen im Gefängnis entgingen. Man hat die Zellen mit Gefangenen überfüllt, so daß sie eine erstickende Luft atmen mußten. Von der spärlichen Nahrung ist niemand satt geworden. Neunzig Prozent der Gefangenen sind an der Schwindsucht gestorben. Das Gericht sprach sämtliche Angeklagte frei.

Gefängnisrevolte. In Windau erschlugen vier Zwangssträflinge des Gefängnisses dessen Aufseher, verwundeten einen zweiten schwer, entrißen ihm Gewehr und Revolver und entflohen längs der Meeresküste.

Fliegerlod. Aus Lyon wird berichtet: Die beiden Brüder Salvaz, die mit einem Eindecker eigenen Systems auf dem Flugplatz von Ambergien Versuche machten, stürzten in einen dreißig Meter tiefen Steinbruch. Gabriel Salvaz war sofort tot, sein Bruder erlag im hospital seinen Verletzungen. Die beiden verunglückten Flieger stammen aus Ruhland und heißen mit ihren richtigen Namen Gabriel und Peter Bromblewski. Das von ihnen erfundene Flugzeug, mit dem sie Flugversuche machten, ist ein gepanzerter Eindecker. — Der argentinische Flieger Newberg, der bereits mehrere Rekordflüge ausgeführt hat, ist in der Nähe der Cordilleren tödlich verunglückt, der Fluggast ist schwer verletzt.

Ein furchtbares Familiendrame spielte sich in dem Pariser Vorort Pereux ab. Die dort wohnende Rentnerin Maurice, die lebensgefährlich erkrankt war, rief ihren Sohn und ihren Bruder an ihr Krankenlager, um beide, die in Unfrieden lebten, zu versöhnen. Anstatt auf die Bitte der Mutter zu hören, erhob der Sohn gegen seinen Oheim die heftigsten Vorwürfe und gab, als dieser ihn beschwichtigen wollte, vier Revolverkugeln auf ihn ab. Der Betroffene wurde sterbend ins Krankenhaus gebracht. Der Täter wurde verhaftet.

Drei Touristen vererschüttet. Nach einer Meldung aus Chables im Wallis wurden die drei Schweizer Touristen Meylan, Detan und Marmillod von stürzenden Schneemassen vererschüttet. Alle drei sind tot.

Die Urheber des Debrecziner Dynamitattentats entwischt. Aus Bukarest wird gemeldet: Der Polizei war es gelungen, den Urhebern des Debrecziner Anschlages, Catare und Kirilow, die im Hotel Minerva abgestiegen waren, auf die Spur zu kommen. Durch die Veröffentlichung des von der Czernowitzer Polizei gegebenen Steckbriefes seitens der Blätter aufmerksam gemacht, konnten die Verbrecher jedoch im Automobil nach Bloscei flüchten. Dort haben sich ihre Spuren verloren. Abramow und Mandescu, die den Flüchtlingen Pässe gegeben haben, sind verhaftet worden.

* Karl de Coster, Wilenspiegel und Lamme Goedzak. Ein öffentliches Buch trotz Tod und Tränen. Erste deutsche Ausgabe von Bert Wesselski. Leipzig bei Wilhelm Heims 1910. Gebunden 10 Mark. Broschiert 4,50 Mark. — Die hier wiedergegebenen Textstellen sind dem Buche mit gültiger Erlaubnis des Verlegers entnommen.

mittel da sind, sondern weil sich ihre Ausbeuter diese Mittel im Ueberflusse angeeignet haben. Und in solcher Kostlosigkeit gehen die Volksfeinde obendrein darauf aus, die Grundrechte der Arbeiter durch offene oder versteckte Ausnahmegerichte zu zerschellen und verbrecherische Streifbrottaganten gegen die Arbeiterschaft zu beugen. Arbeiter! Arbeiterfrauen! Denkt an die streifenden Totschläger! Denkt an die Hingehardisten, an den Mörder Reiling! Denkt an die Mutter mit ihrem Säugling im Gefängnis! Denkt an die zahllosen Verfolgungen und schweren Bestrafungen eurer Klassegenossen!

Seht, Arbeiter und Arbeiterfrauen, wie die Reaktion in wildem Hah gegen euch aufschäumt! Halte die Augen offen! Rafft euch auf zum Kampfe gegen die Volksfeinde, die nur darauf lauern, wie sie euch noch mehr dergewaltigen und entsetzlichen können. Arbeiter! Arbeiterfrauen! Glaube nicht, ihr seid machtlos! eure Kraft ruht in eurer Zahl, in eurer Erkenntnis, in eurem Willen zur Tat!

Die Feinde sind bitter ernst. Es gilt mit allen Kräften zu kämpfen. Wie aber kauft ihr am besten? Durch Werbung neuer Mitkämpfer, neuer Mitglieder, neuer Abonnenten für die Sozialdemokratie. Noch immer sind viele Angehörige des arbeitenden Volkes nicht organisierte Klassenkämpfer, noch immer sind viele Abonnenten jener kapitalistischen Presse, die den Volksfeinden dienlich ist.

So ist Ehrensache jedes denkenden Arbeiters, jeder denkenden Arbeiterfrau, sich solidarisch in die Reihen ihrer erwachten Klassen-genossen zu stellen. Wer zu uns gehört, der hat die Pflicht, an dem Ausbau und dem Erstarken unserer Organisation und unserer Presse mitzuarbeiten, deren ganzer Daseinszweck es ist, das Volk aus Nacht zum Licht, aus Knechtschaft zur Freiheit zu führen. Und auch in der roten Woche sei die Parole: Unermüdete Arbeit für den Sozialismus, dem Erlöser der Menschheit!

Künstliche Edelsteine.

In den vielen Geheimnissen der Natur, um deren Lösung sich der Menschengeist lange vergeblich bemüht, gehört auch die künstliche Erzeugung von Edelsteinen. Heute ist sie nicht mehr ein Problem, dessen Lösung noch erst gesucht werden muß. Sogar der Diamant, der leuchtende Fürst der Edelsteine, wird heute nicht allein aus der Hand der Natur gespendet. Er muß es sich gefallen lassen, in nahezu vollkommener Reinheit nach dem Willen des Menschen aus der elektrischen Reize erzeugt zu werden. Die anderen Edelsteine sind schon viel früher von dem nie rastenden Talent der Forscher künstlich hergestellt worden. Die Herstellung dieser künstlichen Edelsteine hat schon viel früher von dem nie rastenden Talent der Forscher die Körperungen von Glanz und Schönheit bietet naturgemäß viel des Reiz und Geheimnisvollen. In das Programm des am nächsten Sonntag, nachmittags 5 Uhr, im Friedrich-Wilhelm Schützenhaus ein Bildungsausschuß veranstalteten Experimentalauftrages ist auch die Erzeugung der Edelsteine aufgenommen. Sie wird praktisch zur Darstellung kommen. Besonders Glückliche unter den Teilnehmern können in die Lage kommen, Proben der vor ihren Augen künstlich geschaffenen Steine um Anderten zu erhalten.

Auf den künftigen Inhalt des sehr reichhaltigen Programms haben wir schon aufmerksam gemacht. Wir weisen wiederholt darauf hin, daß der Saal-Eintritt durch den feierlichen Eingang B. um 4 Uhr nachmittags geöffnet wird. Punktuell und nicht verspätet erscheinen ist auch in diesem Falle unbedingt Pflicht jedes Teilnehmers. Die gute Uebersicht der Bühne und der sich darauf abspielenden Vorgänge ist von jedem Platze aus gesichert.

Die Billets, zum Einheitspreise von 50 Pfennigen, sind in den bekannten Verkaufsstellen erhältlich. Es dürfte zweifelhaft sein, ob sie am Vortage noch im Schützenhause abverkauft werden können. Darum rufen wir dringend zum rechtzeitigen Kauf.

Der Bildungsausschuß teilt uns noch besonders mit, daß dem Vortage ein gefälliges Verfallensbeleg ist, an dem künstliche Edelsteine das Recht wissenschaftlicher Teilnahme haben. Hierdurch wird also Belehrung und Unterhaltung in der weitausgünstigsten und angenehmen Weise verbunden. Das Interesse für die Veranstaltung dürfte durch dieses Verfallensbeleg nützlich gefördert werden.

Wahl der Vertreter für das Versicherungsamt.

Die Vertreter der Versicherten im Versicherungsamt sind bekanntlich von den Vorstandsmitgliedern der Krankenkassen nach den Grundregeln der Verordnungenwahl in gemeinsamer Abstimmung zu wählen. Für das Versicherungsamt Danzig Stadt findet die Wahl am 10. März, von 12 bis 3 Uhr nachmittags, im Sitzungssaale des Versicherungsamtes, St. Elisabethenstraße 1, statt. Die Wahl ist besonders deshalb wichtig, weil sie über die weitere Fortsetzung der Arbeit dieses am Versicherungsamt, Ober-Verwaltungsamt und dem Rechtsanwaltsamt entscheidend ist. Die Wahl in maßgebender Form haben heute die Vertreter für das Ober-Verwaltungsamt und das Rechtsanwaltsamt zu wählen. Da das Verhältnis der von den einzelnen Vorstandsmitgliedern vertretenen Krankenkassenmitglieder für die Allgemeine Krankenkasse und es 27,5 beträgt, so muß jedes Vorstandsmitglied der Krankenkassen mindestens vier Wahlstimmen abgeben.

Das ist in nachstehender Weise wegen der großen Anwesenheit anzuwenden, die die versammelten auchpersönlichkeitslichen Überwachen der Wahlverfahren und dessen Verlauf machen. Bekanntlich haben die Krankenkassen und Parteien eine gemeinsame Liste aufzustellen, die in der Liste 1 der freien Gewerkschaften enthalten sein muß. Sie hatten auf den Vorstandsmitgliedern großen Einfluß

Hilfe der Abhängigkeit der Vorstandsmitglieder der sozialistischen Betriebskrankenkassen. Wie das gute Gewissen der schwarzblauen Wundbrüder für ihre Kandidatenliste wirkt, ist fast unglaublich. Die Schwarzblauen lassen sich unter allerhand Vorwänden von Wahlberechtigten schriftliche Erklärungen unterzeichnen, durch die sie sich zur Abstimmung für die arbeitserfreundliche Quartierliste verpflichten müssen! Dieses Verfahren ist so standalös, daß es sich von der Erpressung nur durch seine Unrechtheit unterscheidet. Natürlich kann kein Wähler bei der geheimen Abstimmung durch solche Unterstellungen gebunden werden. Durch dieses echt jesuitische Manöver darf sich niemand beeinflussen lassen. Jeder Wahlberechtigte ist einzig seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung wegen seiner Stimmabgabe Rechenschaft schuldig. Schon wegen dieser unanständigen Beeinflussung der Wähler muß die Antwort durch die Abstimmung für die freien und wirklichen Kandidaten der Arbeiterschaft auf Liste B 1 gegeben werden.

Auch bei dieser Wahl hat das berühmte Danziger Intelligenzblatt keine geheimnisvolle Rolle gespielt. Dem Transportarbeiter-Verbande, der bei früheren Wahlen als Vertreter der Seeleute abstimmte, hat das Verzeichnis dieses Mal das Wahlrecht verweigert. Es beruft sich darauf, daß die Organisation bei ihrer Meldung die im Intelligenzblatt veröffentlichte Frist nicht eingehalten habe. Es ist schon toll, daß das ganz ohne Abonnenten unter völligen Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinende Druckprodukt überhaupt noch zur Publikation benützt wird. Die Gemütsheilung hört aber ganz auf, wenn die Berichterstattung von Bekanntmachungen in diesem Allenblättern, wie es hier geschah, zur Aufhebung wichtiger Arbeiterrechte gebraucht wird. Dieses Verfahren zeigt den freiwirtschaftlichen Magistrat und sein Versicherungsamt. Natürlich darf die Verweigerung des Wahlrechtes nicht das letzte Wort sein, das in dieser Sache gesprochen wird.

Bei dem Umbau eines Warenhauses in der Vaugasse geriet der Hilfsarbeiter Schlieski zwischen den Fahrstuhl und die Wand des Aufzugschachtes. Um den Verunglückten zu befreien, rief man die Feuerwehr herbei. Die mühseligen Löcher in die Wand brechen und den Fahrstuhl teilweise abbrechen, ehe es gelang, Schlieski hervorzuziehen. Ins kaiserliche Krankenhaus gebracht, starb er dort an den Folgen einer Darmzerreißung.

Von der Brabantbrücke aus sprang der Arbeiter Augustin Gehrmann in die Wotlan. Er ertrank. Die Leiche wurde noch am selben Abend gefunden.

Elbing-Marienburg.

Die Jagd nach dem Verdienst treibt immer neue Blüten. So trägt sich der Rabattparverein in Elbing mit dem Gedanken, eine Verbindung mit der Westpreussischen „Deutschen Volksversicherung“ herbeizuführen, um die Kundenschaft mehr zu festeln. Es sollen die vollgelohten Rabattbücher zum Prämienzweck dienen. Was dadurch erreicht werden soll, ist jedem klar. Vom hatte der Detailverein dieser Tage eine Versammlung einberufen, in der der zweite Direktor der Westpreussischen Lebensversicherung, Dr. Heiser, über diesen Plan sprechen sollte.

Die Versammlung war schwach besucht. Der Referent erledigte sich seiner Aufgabe schlicht und recht. Es hell auch nicht leicht sein, so etwas zu propagieren. Genosse Schulz nahm dann in der Diskussion Veranlassung zunächst die Entstehungsurache der Deutschen Lebensversicherung zu erörtern. Nicht weiß die private Lebensversicherung Mängel aufzuweisen, hat man diese Versicherung ins Leben gerufen. Man wollte der Volksfürsorge das Wasser abgraben. Ueber kapitalistische Unternehmungen hält der Staat schweigend seine Hand. Unser Genosse beschäftigte sich in seinen weiteren Ausführungen mit den Rabattparvereinen und wies an der Hand von Beispielen auf das Widersinnige solcher Vereinigungen hin. Er fand hierbei bei den meisten anwesenden Geschäftsleuten auch Verständnis, aber mit Rücksicht auf die liebe Konkurrenz meint keiner ohne Rabattmarken auskommen zu können. Dann sagten noch ein paar Vertreter von privaten Lebensversicherungen ihr Sprüchlein her, worauf der Referent schlantwegen das alte Warden antwortete: Volksfürsorge und Genossenschaftlichen sozialdemokratischen Gründungen. Genosse Schulz widerlegte den Herrn nochmals gründlich. Helfen wir's freilich nicht viel.

Der Elbinger Konsumverein ist wieder in einer Aufwärtsbewegung begriffen. Die erfreuliche Tatsache konnte der Geschäftsführer, Genosse Grabowski, der zahlreich besuchten Generalversammlung berichten. Genosse Grabowski führte darüber aus: Nachdem der Umsatz Ende 1913 ziemlich zurückgegangen war, hat er sich erfreulicherweise wieder gehoben, so daß der Gesamtumsatz im ersten Vierteljahr Oktober-Dezember 34.424,76 Mark betrug. Es wurde ein Prozentgewinn von 6000 Mark erzielt. Hierzu kommen noch 1400 Mark Dividende, ferner 275 Mark einer früheren Periode. Der Reingewinn beträgt 4,5 Prozent. Die Verwaltung hat sich damit, das Fortwachen auszuhalten, und die Mitglieder zum Fortschritt zu erziehen.

Daß die Krise des Elbinger Konsumvereins endlich überwunden ist, wird von der gesamten Arbeiterschaft Westpreußens freudig begrüßt werden.

Ein Automobil fuhr in Elbing gegen den auf dem Alten Markt stehenden Eisenbrunnen und beschädigte ihn ziemlich stark. Der Brunnen mußte abgesperrt werden.

Danzig-Land.

Zur Gemeindevorstandswahl in Ohra. Selbst der viel verweidete Druckfehlerverleiht zeigt zur entschiedenen Befämpfung der in Ohra herrschenden Zustände bei der Wahl zur Gemeindevorstandswahl der jetzt fast ausschließlich durch die Selbständigkeit der Gemeinde verursachten Ausgaben in dem Bericht über die Volksversammlung auf 58.900 Mark. Auf den Kopf der 1772 Gemeindevähler entfallen davon 33,27 Mark! Der Sechstens-Kobold stellte aber heimtückisch das Komma eine Nummer weiter und erhöhte so die Ziffer auf 332,70 Mark.

Wir könnten trotz dieses Verlebens nur wünschen, daß die Wähler mit solchem Interesse zur Wahl eilen, als wenn der Tribut der Selbständigkeit tatsächlich 332,70 Mark betragen würde.

Beim Uebersehen von Wehflinten nach Westlich-Neufähr lenkte ein Boot, in dem sich vier Arbeiter aus Anzauer Kämpfe befanden. Drei von ihnen wurden durch hinzuziehende Boote getötet. Der Arbeiter Friedrich Hoffmann erkrankt.

Graudenz-Strasburg.

Bei einem Einbruch in den Speicher der Firma Schützler & Neumann in Graudenz fielen den Dieben außer Briefmarken im Betrage von 15 Mark 800 Mark bares Geld in die Hände.

Bürgermeister Gerloff in Stendal hat die Wahl zum Zweiten Bürgermeister von Graudenz angenommen.

Thorn-Kulm-Briesen.

Für 11.000 Mark Wertpapiere und 914 Mark bares Geld entwendete in Thorn der Unteroffizier Koch vom Infanterieregiment Nr. 4. Dann flüchtete er. Die Nachforschungen sind bisher ohne Erfolg gewesen.

Wegen vorsätzlicher Brandstiftung verurteilte das Schwurgericht in Thorn den Arbeiter Thomas aus Falkenstein zu 1 1/2 Jahren Gefängnis. Th. soll in Dreifinden aus Rache einen Strohhalm angezündet haben.

Neustadt-Karthaus-Puhig.

Genosse Rik 4. Die westpreussische Sozialdemokratie sieht in diesem Jahre ihre Vorkämpfer zahlreich ins Grab sinken. Dem Genossen Trisse in Elbing, dem Genossen Dorowski und Stiemer in Danzig ist nun in Zoppot der Bildhauer Fritz Rik in den Tod gefolgt. Noch jung, im kräftigsten Mannesalter von 35 Jahren, fällte ihn Freund Heim! Eine heftige Anstrengung auf der Arbeitsstätte beim Transport eines Steines, ein Ueberdrehen hält den Druck des Blutes nicht aus und ploft, Bluterguß ins Gehirn und nach wochenlangem Siechtum auf dem Krankenbett endlich das Ende. Wer hätte geglaubt, daß Fritz Rik so sterben würde? Mit seiner Frau und seinen Kindern aber klagen die Zoppoter Arbeiter um den Verstorbenen. Rik hat in dem Kampf der Proletarier um Gleichberechtigung und erträgliches Dasein wacker seinen Mann gestellt. Das wird ihm unvergessen bleiben. Und wenn einst auch über dem stolzen Luxusbad an der Ostsee die rote Flagge weht, wird man unter denen, die Zoppot für die Sozialdemokratie gewinnen helfen, den Namen Riks nicht zuletzt nennen.

Beim Spielen auf dem Eise eines Torfbrudes erkrankt in Brodny bei Karthaus die eifährige Tochter des Besitzers Kujawski.

Schlodau-Flatow.

Am hundert Mark. Die Hebamme Rufe Pahl aus Zempelburg stand vor dem Königer Schwurgericht, weil ihr wissenschaftlicher Meineid zur Last gelegt war. Im März 1913 erschien bei der Angeklagten die Arbeiterfrau Meyer mit der Bitte, sie zu untersuchen, da sie von ihrem Mann geschlagen worden sei. Bei dieser Gelegenheit soll die Angeklagte von der Meyer 100 Mark zur Aufbewahrung erhalten haben, die dieser nicht wiedergegeben worden sind. Die Folge war ein Zivilprozeß des Ehemanns Meyer gegen die Angeklagte auf Zurückgabe der 100 Mark. In diesem Prozeß beschwor sie, daß sie kein Geld erhalten habe. In einem Strafverfahren wegen Hausfriedensbruchs gegen die Ehefrau Meyer beschwor die Angeklagte als Zeugin ferner, daß sie die 100 Mark nicht empfangen und der Frau auch keine Versprechungen gemacht habe. Wegen Unterschlagung der 100 Mark ist die Hebamme dann aber vom Schöffengericht Zempelburg zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Wegen Meineides erhielt sie jetzt vier Jahre Zuchthaus.

Selbstmord. In Dahleshof bei Landsburg erhängte sich der Arbeiter Ruberski.

Dirschau-Berent-Pr.-Stargard.

In der Irrenanstalt Konradstein fladert der Typhus wieder auf. In den letzten Tagen sind neue Erkrankungen festgestellt. Unter den Erkrankten befindet sich die Frau eines Oberarztes, ferner eine Köchin, zwei Pflegerinnen und mehrere Geistesranke.

Einzelne
Möbel
und
Küchengeräte

Ami Zeitzahlung!
Sollt
ich es verschaffen?

Herren-
und
Damen-
Konfektion

Rübner's

Möbel- u. Warenversandhaus

Wilhelmstraße
Nr. 54, I.

Uhren
Kleinste Anzahlung!
Geringste Raten!

Leibwäsche,
Häute, Stepp- und
Bettdecken,
Grammophon.

Central-Theater
Elbing, nur Brückstr. 15.

Neues Programm!
ein Hauptschlager
und herrliche Dramen
sowie Humoresken.
Jedes Bild ein Schlager!
Die Direktion.

Lieferung für alle Krankenkassen
und Anfertigung aller ärztlichen Rezepte
in Elbing in der
Apotheke Fischerstrasse 45/6

Haupt-Niederlage für alle homö-
opathischen Arzneimittel. [311]

Schuhwaren
des Spezialschuhgeschäfts von
Geschw. Salinger
ELBING, Alter Markt 27
bei aufmerksamster, freundlicher Bedienung.

Deutscher Metallarbeiter-Verein

Verwaltungsstelle Danzig.

Am Sonntag, den 8. März, vormittags 9 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Steppuhn, Schillich

öffentliche

Metallarbeiter-Versammlung.

Tagesordnung:

1. **Gewerkschaftliche Macht- u. Streitfragen.**
Referent: Verbandsvorsitzender Alexander Schlichte aus Stuttgart.
2. **Freie Diskussion.**

Zu dieser Versammlung sind alle Metallarbeiter Danzigs eingeladen.

Pünktliches und vollständiges Erscheinen erwartet

Die Ortsverwaltung.

J. U.: P. Fröngel.

827]

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt 2. Bezirk.

Die Genossen, die sich an der Agitation zur roten Woche beteiligen wollen, finden sich am Sonntag Morgen, 8 1/2 Uhr, zur Entgegennahme des Materials bei Beuster in der Maurerherberge ein.

Die Bezirksleitung.

Am 3. März entschlief nach langem, schwerem Kranklager mein geliebter Mann und sorgsamer Vater, unser Sohn, Bruder und Onkel, der Bildhauer

Friedrich Rilk

im 35. Lebensjahre.

Dieses zeigt tiefbetäubt an

Im Namen der Hinterbliebenen

875]

Die trauernde Witwe
Anna Rilk, geb. Müller,
nebst Kindern.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 8. März, nachmittags 2 Uhr, vom Diakonissen-Krankenhaus, Neugarten, nach dem Heiligen Leichnamskirchhofe statt.

Todesanzeige.

Am Dienstag, den 3. März starb im Diakonissen-Krankenhaus zu Danzig an den Folgen eines Betriebsunfalles unser langjähriger Vorsitzender, der

Bildhauer Fritz Rilk

im Alter von 34 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 8. März, nachmittags 2 Uhr, vom Diakonissen-Krankenhaus in Danzig aus nach dem Heiligen Leichnam-Kirchhof am Oliväer Tor statt. Um rege Beteiligung ersucht

Sozialdemokratischer Verein Zoppot.

I. A. Eugen Sellin.

[822

Gelegenheitskauf!

824]

Stauenerregend billiges Angebot.

Ein	Strickwolle	1/2 Pfd. früher 1.75	jetzt	1.10
Ein	Damen- u. Herren-Strümpfe	3 Paar	95	95
Ein	Kinder-Trikots	Durchweg	95	95
Ein	Pelztrikot-Hosen	statt 3.00	jetzt	1.45
Ein	Pelztrikot-Untertaillen	statt 1.50	jetzt	75
Ein	gestrickte Damenwesten	statt 3.00	jetzt	1.25
Ein	Flanell-Hemden	reine Wolle, statt 0.09	jetzt	3.75
Ein	blaue Jacken und Hosen	statt 2.00	jetzt	1.35
Ein	Damen-Hemden	früher bis 3.50	jetzt	1.25
Ein	Trikot-Hemden	früher bis 4.00	jetzt	1.45
Ein	schwere Tischtücher	früher bis 3.50	jetzt	1.45
Ca.	schwere Handtücher	früher bis 50	jetzt	25
Ein	Gardinen	früher bis 90	jetzt	42
Ein	Steppdecken	früher bis 8.50	jetzt	3.75
Ein	angestaubte Wäsche	für jeden nur annehmbaren Preis.		
Ein	Feiltücher	mit verstärkter Mitte	Stück	15

Gegri adet 18.5 **F. W. Malzahn** Breitg. 80.

Einladung.

Montag, den 9. März, abends 8 1/2 Uhr. 1802

Öffentlicher

Vortrag

Bodenreform und Kommunalpolitik.

vom Vorsitzenden des Bundes deutscher Bodenreformer

Adolf Damaschke, Berlin

im „Adleraal“ des Schützenhauses.

Eintritt 20 Pf.

Leitender Veranstalter der Vortrags Danzig.

Anfertigung nach Mass

Qualitäten gut. Preise niedrig. Passform schick und modern.

Rudolf Brzezinski
Holzmarkt 24

Jeder Genosse kauft Holzpaantoffel in der Fabrik Sükerstraße 24.

Alle Stiefelschäfte, Leder-, Wachs- und Gummischäfte werden gekauft. Sükerstraße 24, Keller.

Rasier-, Friseur- und Haarschneidesalon

Otto Dittmer,
Johannisstraße 38.

Keine Preiserhöhung.



Hüte
für den feschen Herrn
English Club

Breitgasse Nr. 106/107
Jopengasse Nr. 13

Das gesamte Lager in Herren- und Knaben-Anzügen

Hosen, Westen, Hüte, Mützen, Kragen, Serviteurs und Krawatten

stellt hiermit zu enorm billigen Preisen zum Verkauf

Konfektionshaus zum Goldenen Hirsch

100 Breitgasse 100 [829

Bitte die Schaufenster-Preise zu beachten!

Aha

sagt jeder, wenn er liest

Danzig, Altstädt. Graben

11

Das

ist das bekannte

[813

Kredithaus Dagobert David Nachf.

Dort finden Sie eine große Auswahl in Möbeln aller Art, wie Schränke, Vertikos, Tische, Stühle, Spiegel, Sofas sowie Damen-Kostüme, Paletots Herren-Anzüge, neueste Muster zu niedrigsten Zahlungsbedingungen.

Merken Sie sich bitte meine Adresse:

Dagobert David Nachf.
Altstädt. Graben Nr. 11 zwischen Holzmarkt und Markthalle.

Schnupftabak

echt selbstgekachelt und garantiert rein, aus Kentuckyblättern ohne jeden Zusatz von deutschen Tabaken, sowie Blättertabak und Stangenkautabak (en gros) empfiehlt [564

Joh. Kostuchowski,
Danzig-Schillich, Karthäuser Straße 113. Fernsprecher 2747.

Elbing.

Brauerei

G. Preuss, Elbing

empfehl ihre vorzüglichen Biere

Böhmischbier

Lagerbier hell u. dunkel

Braunbier

Weizenbier (Berliner Weissbier)



Freude u. Jubel

in jeder Familie erweckt zur Kürzung der Langeweile ein gut spielender

Sprechapparat

mit neuesten Platten und Walzen. Große Auswahl hierin liefert in jeder Preislage und Ausführung

Elbinger Platten-Centrale

Blauer Rabatmarken. **Hans Tischmann.**

Arbeits- und Berufskleidung

jeder Art

größtenteils eigene Anfertigung, daher beste Stoffe und saubere Näharbeit.

Spezialitäten:

Bettfedern und Daunen

aus erster Hand.

Ein Versuch meiner Spezialsorten führt zu dauernder Verbindung.

Betteinschüttungen und Bezüge

in allen Breiten und Qualitäten empfiehlt billigst [696

A. Haustein, Elbing.

Blauer Marken. — Feste Preise.

Kaufhaus

Langfuhr



zum Globus G. m. b. H.

Das von der Firma **Walter Edelstein** übernommene Warenlager der **Filiale Langfuhr** stellen wir zu **enorm billigen Preisen** zum Verkauf und bietet sich Ihnen die günstige Gelegenheit, Ihren Bedarf für das **Frühjahr** sowie für den **Umzug** in **Teppichen, Gardinen** sowie **Wirtschafts-Waren** zu decken.

Konfirmanden-Anzüge

In bekannter Preiswürdigkeit und unerreichter Auswahl sind die **grosse Spezialität meines Hauses.**

Konfirmanden-Anzüge
solide Qualitäten
Mk. 9, 10, 12, 14, 16, 18

Konfirmanden-Anzüge
allerfeinste Qualitäten, beste Ausstattung
Mk. 20, 22, 24, 26, 28, 30 bis 36

in ein- und zweireihigen modernen Formen, vorzügliche echt-blau, Cheviots, Twills, Diagonals, Melons usw.

[830]



Eugen Hasse

Kohlenmarkt 14-16, Ecke Passage.

Arthur Dahlmann

Telef. 433 **Danzig-Langfuhr** Telef. 433
Hauptgeschäft Hauptstrasse 56.
Filiale Hauptstrasse 27. Filiale Neuschottland 16-17.
en gros „Zur weissen Hand“ En detail.

Mehl- u. Fourage-Handlung

Lager sämtlicher Hülsenfrüchte, Graupen, Grützen
ferner sämtliche Fettwaren, Marmeladen und Honig
Kartoffel Hofen-Verkauf Kartoffel

Zähne werden gut gezogen, auf Wunsch schmerzlos, auch wird der Nerv gelöst von W. Schreiber, geprüfter Heilgehilfe und Massieur, Tischlergasse 21.

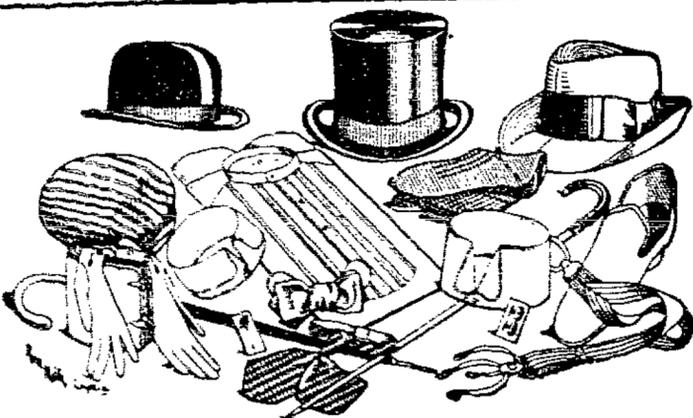
Empfehle meinen **Haar- und Friseur-Salon**
F. Klein, Niedere Seigen 17.

Wo gibtes billige Fleischwaren?

Im Keller, Stand 13, bei **Dimanski** i. d. Markthalle.
Schweinefleisch bei 5 Pfd. 60, 65, 70 S.
Rindfleisch-Schmorbraten 65, 70 S.
Kalbfleisch . . . 50, 55 und 60 S.

Achtung! Billig!

Gute Fleischwaren Sonnabend zu haben Stand 25, Markthalle, Keller
Schweinefleisch 60-70 Pf.
Rindfleisch . . . 60-70 Pf.
Kalbfleisch . . . 50 Pf.
832] bei **Fischer.**



Eingang sämtlicher Neuheiten zu bekannt staunend billigen Preisen. [825]

Huthaus London nur 2. Damm 10.

Arbeiter!
Deckt eure Einkäufe bei den Inserenten eurer Zeitung!

Geschlechts-, Haut- u. Blasenleiden, Syphilis, nerr. Schwäche etc. in frühen und veralteten Fällen behandelt gründlich ohne Quecksilber u. Salvarsan, ohne Berufsstörung nach erprobtem Spezialverfahren [576]
Dr. Frid's Heil-Resitit, Danzig
Hundegasse 123.
Täglich 10-1 und 5-8 1/2 Uhr, Sonntags 10-1 Uhr.

Echt garantiert reingekachelten
Schnupftabak
aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei
Julius Gosda, Danzig
Rohtabakhandlung.
Häkergasse 5 II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

Oskar Schützmann
Destillation und Likörbrat
Tischlergasse No. 67

Grogum.

Veilchenseifenpulver Goldperle
enthält die hübschesten Zugaben

Möbel
reell!

Kredit
kulant!

Kredit nach jedem Ort!

Nicolaus Pindo Nachf.

M. Grau

Brautleute erhalten **Vorzugs-Offerten!**

Riesen-Auswahl! Nur gute Qualität!

Danzig, Holzmarkt 3-4
Parterre, I., II., III. Etage. Personen-Fahrrstuhl.

Kompl. Wohnungs-Einrichtungen

Eine kombinierte Wohn- u. Schlafstube und eine Küche } **10** Mk. Anzahlung } Lieferung in jeder Preislage bei sehr kulantem Zahlungsbedingungen! [804

Komplettes	Gut gearbeitete
Wohnzimmer von 8 Mk. Anzahlung	Garnituren von 100 Mk. an
Moderne Küche „ 10 „ „	Schlafsofas „ 75 „ „
Schlafzimmer „ 15 „ „	Einzelne Möbel von 3 Mk. Anzahlung
Speisezimmer „ 20 „ „	

Neuheiten in
1 Satz Betten Damen-Kostümen Anzahlung von
3 Mk. Anzahlung „ -Paletots „ -Jacketts **3** Mk. an
Herren-Anzügen „ -Blusen etc.
„ -Paletots

Dekorationen jeder Art!

Zur Konfirmation: **Kleiderstoffe** 1 Kleid **3** Mark Anzahlung
Damen-Wäsche
Konfirmanden-Anzüge von **3** Mark Anzahlung

Erstbort mehr zu hören bekommen. Man wird deshalb die vom Zentrum an den Tag gelegte Entrüstung nur mit großer Vorsicht aufnehmen müssen, denn bisher hat sich stets gezeigt, daß die schwarzen Demagogen zwar große Worte machen, in demselben Augenblick aber versagen, in dem diese Worte in die Tat umgekehrt werden sollen.

„Was geschrieben ist, das bleibt.“

Die Katastrophen sehen mit großem und sicher auch vollauf begründetem Mißbehagen der Veröffentlichung der den Polen in die Hände gefallenen Urkunden des Ostmarkenvereins entgegen. Die Magdeburgerische Zeitung kann mitteilen, daß der Redakteur Krogel das 10 bis 15 Druckbogen umfassende Werk bearbeitet und daß er zu diesem Zweck seinen Aufenthaltsort von Berlin weg nach Krakau verlegt hat, um sich vor der „Neugierde der preussischen Polizei“ zu sichern. Daß die Urkunden echt sind, wird von der katastrophischen Presse gar nicht bestritten. Man hilft sich mit dem Hinweis darauf, daß im Königreich Polen noch weit schlimmere Dinge vorgekommen sind, als sie hier dem Ostmarkenverein zur Last gelegt werden. Die Veröffentlichung der Broschüre dürfte einen ungeheuren Skandal einflößen, der, nach Versicherungen von polnischer Seite, auch den Staatsanwalt zwingen wird, gegen die Katastrophen vorzugehen.

Genossenschaftswesen und Krieg und gegen das Urteil der Frankfurter Strafkammer demonstrierten die Arbeiter der westlichen Vororte Berlins in zwei überfüllten Versammlungen. Die Ausführungen der Genossin Luxemburg und des Genossen Rosenfeld fanden begeisterten Beifall. In einer einstimmig angenommenen Resolution heißt es: Die Versammlung erklärt sich vollkommen eins mit den Ausführungen der Genossin Luxemburg gegen Militär und Krieg und gelobt, mit aller Kraft für die Weiterentwicklung dieser Ideen tätig zu sein. Insbesondere verpflichten sich die Versammelten, durch eifrige Werbearbeit die Organisationen der Arbeiter zu stärken und sie mit dem revolutionären Geist des wissenschaftlichen Sozialismus zu erfüllen.

Eine Landtagswahl in Baden. Im Wahlkreis Offenburg-Stadt siegte der allgemeine Wähler der Zentrumsmann Hauser über den Fortschrittler Muser. Die Wahl wurde vom Landtag für ungültig erklärt, und bei der Ersatzwahl siegte Muser mit 1423 Stimmen gegen Hauser, auf den 1341 Stimmen entfielen. Die Sozialdemokraten hatten auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten verzichtet und sind gleich im ersten Wahlgange für den Fortschrittler eingetreten.

Ausland.

Belgien.

Leopolds Hinterlassenschaft. Der Spektakel, der nach dem Tode Leopolds um seine Millionen anhub, geht zu Ende: der Staat kriegt seine Millionen, die Töchter kriegen die ihren und — man erinnert sich daß es Prozesse gab — in den Armen liegen sich beide. Der eben der Kammer zugegangene Entwurf des Justizministers, der den Vergleich zwischen dem Staat und den drei Töchtern Leopolds in der Erbschaftsangelegenheit regelt, enthält eine schwindelnde Kolonne siebenstelliger Ziffern. Die Gläubiger der Prinzessin Luise werden in keine gesunde Aufregung geraten. . . . Alles in allem erben Leopolds Töchter 37 Millionen, von denen sie feinerzeit bereits 21 Millionen herausbekommen haben. Bekanntlich zeigte sich bei der Uebernahme des Congo durch Belgien, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von Millionen — Leopold hat sich prinzipiell nicht mit Zahlen unter sechs Nullen abgegeben — sozusagen verschwunden waren, wenigstens für den Staat, für den das Annexionsgeschäft damit nicht gerade rentabel geworden war. Die Sagatte, um die der Staat durch die Ränke und Finessen Leopolds geprellt werden sollte, betrug nach der Schätzung Jansons und Vertrauds 20 Millionen Frank. Der Minister Renkin hatte damals keinen leichten Stand gegenüber der Opposition, die ihn im besten Falle als einen von Leopold Disziplinierten behandelte. Diese Millionen wurden von Leopold in der berühmten Niederfüllbachstiftung und den diversen „Societés“, die sämtlich aus Straßmännern gebildet wurden, zu dem Zweck vergraben, sie dem Staat und den Kindern abwendig zu machen. Die „Frustrierer“ wurden ausfindig, die Millionen sind „aufgefunden“ worden. Die Prinzessin Luise und die Gräfin Longay prozessierten und forderten den ganzen Anteil, verloren aber den Prozeß, der nunmehr mit dem in dem Entwurf niedergelegten Vergleich endet. Dem Staat verblieben nach Abzug von 6 Millionen für die Niederfüllbachstiftung und einem weiteren Abzug von etwa 2 Millionen ungefähr 52 Millionen. Es sind wirklich „gefundene“ Millionen.

Italien.

Das „eroberte“ Libyen. Die Italiener haben zwar die Abtretung Libyens durch feierlichen Friedensschluß von den Türken erlangt; nur das Land selbst haben sie leider noch nicht, wie aus folgender von Rom datierten Meldung hervorgeht: Die Truppen in der Zone Benghasi griffen nach dem Plane des Generals Ameglio, der die Leitung der Operationen übernommen hat, am 28. Februar das Lager des Feindes bei Es Sleidima, das von 2500 Mann besetzt war, an. Zwei Kolonnen, eine gemischte Kolonne Momartini, die durch die Ebene vorrückte, und eine Kolonne Askori unter Latini, die über die Höhenzüge marschierte, griffen an. Die feindliche Artillerie, die bei Es Sleidima aufgestellt war, konnte nur wenige Schüsse abfeuern. Obwohl der Feind auf den Höhen zur Verteidigung eingerichtet war, hatte er den Angriff von zwei Fronten nicht erwartet. Daher waren der Angriff der Kolonne Latini und der Vorstoß der gemischten Kolonne sehr wirksam und erzeugten eine Panik und allgemeine Flucht beim Gegner. Die Italiener verloren zwei Askoris und 11 Verwundete, der Feind 235 Tote (?) und mehrere hundert Verwundete. Zwei Lager wurden niedergebrannt und zahlreiche Waffen erbeutet.

Japan.

Sozialistenverfolgung. Auf der Umie von Tokio nach Shinagawa warf sich der junge Genosse Ishizya Yamamoto vor einen Eisenbahnzug und wurde getötet. Yamamoto war erst 24 Jahre alt. Nach einem glänzenden Studium wandte er sich der Sozialdemokratie zu. Das hatte zur Folge, daß er von der japanischen Geheimpolizei aus allen Lehramtern vertrieben wurde. Genosse Yamamoto nahm hierauf jede andere Arbeit an. Aber auch hier war die Polizei hinter ihm her und veranlaßte, daß er die Arbeit bald wieder verlor. Jeder Existenz beraubt und zur Verzweiflung getrieben, endigte er sein Leben freiwillig.

Kleine politische Nachrichten.

Elß-Bohringen in preussischer Zucht. Die Regierung von Elß-Bohringen erließ für die Beamten ein Verbot des Beitritts zur Liga für die Verteidigung Elß-Bohringens. — Damit wollen offenbar die neuen Regierungsmänner von Elß-Bohringen beweisen, daß sie als echtpreussische Männer wissen, was sie zu tun haben. Ob freilich dadurch die Liebe der Elß-Bohringer für Preußen geweckt wird, darf bezweifelt werden!

Ein deutscher Protest gegen Nordamerika. Deutschland soll, wie der Volkswacht Zeitung berichtet wird, gegen die Bestimmung in der Einwanderungsvorlage der Vereinigten Staaten protestiert haben, nach der amerikanische Inspektoren auf den ausländischen Schiffen die Einwanderung überwachen müssen.

Kardinal-Fürstbischof Dr. von Kopp ist Mittwoch früh um 2 Uhr in Troppau (Oest. Schlef.) gestorben. — In Osnabrück starb Bischof Dr. Hubertus Kopp, der seit längerer Zeit schwer krank war. Er nahm seit 1899 den Bischofsstuhl von Osnabrück ein.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Der Diktator in der Ortskrankenkasse.

Unsere Leser sind beneidenswert. Bisher war es nur der königlich preussische Staatsanwalt, der ihnen die Zuerlässigkeit der Volkswacht amtlich bestätigte. Neuerdings weitestern mit ihm auch einige Herren aus dem Rathause. Mit der Unterschrift der Stadträte Loop und Dumont und unter der Bezeichnung Berichtigung wurde uns unlängst bestätigt, daß die Verschlechterung der Krankenversicherung der Dienstboten durch Dumont betrieben wurde.

In der Nummer 16 suchten wir nun die kostspielige Art der Entschädigung des Diktators der Ortskrankenkasse darzustellen. Bei dem komplizierten Verfahren mag uns das nicht völlig befriedigend gelungen sein. Immerhin führten wir den Nachweis, daß der der Kasse aufgezogene Diktator für eine Arbeit, die die gewählten Vorstandsmitglieder völlig unentgeltlich leisten müssen, mindestens 6900 Mark jährlich erhält. Die Kasse muß diesen Betrag an den Magistrat ersehen. Davon geht der Betrag ab, den eine Hilfskraft für Dumont von der Stadt erhält. Auch andere Aufwendungen, die der Diktator beansprucht, sollen davon abgerechnet werden. Den überschüssigen Betrag sollte, so meinten wir, Dumont auch noch erhalten. Diese Annahme soll jedoch, wie die nachfolgende „Berichtigung“, wenn wir nicht irren, beweisen möchte, unrichtig sein. Um zu beurteilen, ob die Kasse bei dem kostbaren diktatorischen Verfahren mehr oder minder schlecht abschneidet, kommt noch wesentlich in Betracht, daß Dumont ein absoluter Reuling auf dem Gebiet der Arbeiterversicherung ist und ferner in sehr erheblichem Umfange die städtischen Arbeiten verrichtet, an allen Magistratssitzungen teilnimmt und so weiter. Das ist zwar gar kein Unglück für die Kasse, fällt aber bei der Schätzung der Kostbarkeit ins Gewicht.

Gegen unsern Artikel ging uns nun wieder eine Berichtigung genannte Zuschrift des Versicherungsamtes zu, die zur Abwechslung vom Stadtrat Dumont und dem Oberbürgermeister Scholtz höchstselbst unterschrieben ist. Schon ihre durchsichtige klare Darstellung und das leichte flüssige Deutsch verrät auf den ersten Blick, daß ihr Verfasser derselbe bedeutende Jurist ist, der die frühere „Berichtigung“ gab. Sie verlangt auch wieder, in die Volkswacht aufgenommen zu werden. Allerdings „berichtigt“ sie durchaus nicht alle Angaben unseres Artikels. Sie läßt vielmehr sogar wesentliche Teile — unberücksichtigt. Trotzdem geben wir sie gern wieder:

Das Versicherungsamt

der Stadt Danzig.

Danzig, den 27. Februar 1914.

B. Z. B. a. 2. 13/14

In Nr. 16 der „Volkswacht“ vom 26. Februar 1914 ist auf der 3. Seite der Beilage unter der Ueberschrift: „Die Diktatur in der Ortskrankenkasse“ ein Artikel abgedruckt, in dem u. a. behauptet wird, Herr Stadtrat Dumont, der aufgrund des § 329 R. V. O. vom Versicherungsamt zum Vertreter bestellt ist, erhalte aus Mitteln der Allgemeinen Ortskrankenkasse jährlich 6900 Mark und beziehe daneben noch ein höheres Gehalt als Stadtrat; an diese Behauptung ist die Bemerkung geknüpft, Herr Stadtrat Dumont mache ein ganz vorzügliches Geschäft auf Kosten der Kassensmitglieder. Ohne auf den Inhalt des Artikels im übrigen eingehen zu wollen, verlangen wir — und zwar der mitunterzeichnete Stadtrat Dumont auch für seine Person — aufgrund des § 11 des Reichsgesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 den Abdruck folgender Berichtigung in der auf den Eingang dieser Einwendung nächstfolgenden Nummer (§ 11 Abs. 2 des Pressegesetzes):

„Die in Nr. 16 der „Volkswacht“ in der Beilage in dem Artikel „Die Diktatur in der Ortskrankenkasse“ enthaltenen Behauptungen über die Gehaltsbezüge des Herrn Stadtrat Dumont und die daran geknüpfte Bemerkung, Herr Stadtrat Dumont mache ein ganz vorzügliches Geschäft auf Kosten der Kassensmitglieder, entsprechen nicht den Tatsachen. Herr Stadtrat Dumont erhält lediglich sein ihm als Stadtrat zustehendes Gehalt von 6900 Mark aus Mitteln der Stadtgemeinde; Herr Stadtrat Dumont hat also aus seiner Bestimmung zum Vertreter des Vorsitzenden keinerlei pecuniäre Vorteile.

Als der Magistrat die Arbeitskraft eines seiner Mitglieder für die allgemeine Ortskrankenkasse zur Verfügung stellte, hatte er keine Veranlassung und den Steuerzahlern gegenüber keine Berichtigung, die Stadtgemeinde mit den Kosten für die Vertretung des Herrn Stadtrat Dumont im Magistrat zu belasten. Das Versicherungsamt hat daher aufgrund der ihm gesetzlich zustehenden Befugnis angeordnet, daß die Allgemeine Ortskrankenkasse für die Dauer der Vertretungszeit des Herrn Stadtrat Dumont sein Gehalt der Stadtgemeinde zu erstatten habe. Aus diesem erstatteten Gehalt sollen die Vertretungskosten für Herrn Stadtrat Dumont, die ihm zustehenden Reisekosten für die im Interesse der Kasse vom Vorstande beschlossenen Reisen und die Kosten eines für die Dauer der Vertretungszeit vom Magistrat Herrn Stadtrat Dumont im Interesse der Allgemeinen Ortskrankenkasse zur Verfügung gelassenen Telephonanschlusses gedeckt werden. Es ist in Aussicht genommen, den durch diese Kosten nicht verbrauchten Teil des erstatteten Gehalts des Herrn Stadtrat Dumont der Allgemeinen Ortskrankenkasse wieder zurückzubewahren.

Herr Stadtrat Dumont hat übrigens bei der Mitteilung der Verfügung des Versicherungsamts im Vorstand ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich lediglich um eine Erstattung sei-

nes Gehalts an die Stadtgemeinde handle, daß er seinen Anteil habe, und daß er dafür eintreten werde, daß der nicht verbrauchte Teil des Gehalts der Allgemeinen Ortskrankenkasse wieder zurückerstattet werden solle.“

Scholtz.

Dumont.

Soweit dieses Dokument von unserer Seite Fortschritt von Berechtigungen, Plänen und Beweggründen den armen Paragraphen 11 des Pressegesetzes, auf den er sich berufen zu können glaubt. Für die Darstellung des Schreibens ist besonders der eine Satz kennzeichnend, der die Diktatur in züchtiger Umschreibung so erläutert: „Als der Magistrat die Arbeitskraft eines seiner Mitglieder für die Allgemeine Ortskrankenkasse zur Verfügung stellte.“ Hieraus ersehen die Kassensmitglieder erst, welche unendliche Gnade ihnen der Magistrat durch die Strafdiktatur angetan hat. Im übrigen ist es schon längst bekannt, daß die Sprache vielfach nur angewandt wird, um die Gedanken zu verbergen. Fest steht nach wie vor, daß das Versicherungsamt in keiner Weise gezwungen war, die Kassensmitglieder mit der 6900-Mark-Diktatur zu belasten. Dazu kam es nur durch das direkte Eingreifen des Oberbürgermeisters, der Dumont als nationalen Großinquisitor haben wollte. Wenn die Zuschrift schneidig erzählt, daß der Magistrat keine Berechtigung dazu hatte, die Steuerzahler mit den Kosten der Vertretung für Dumont zu belasten, so lag noch viel weniger ein Grund dazu vor, die armen Kassensmitglieder so ungebührlich zu belasten. Nationale Mäuren soll der Oberbürgermeister aus eigener Tasche bezahlen! Genau dasselbe gilt von dem Telephonanschluß. Wenn ein solcher wirklich im Interesse der Kasse notwendig ist, dann wird das der Vorstand am besten zu beurteilen wissen. Es ist auch ein großes Wunder, daß die Zuschrift nicht auch noch die von dem Diktator eigenmächtig auf Kosten der Kasse beschaffte Einrichtung seines Amtszimmers als unbedingt notwendig nachweist.

Hoffentlich beschäftigt sich wenigstens die Aussicht, daß die Kasse den nicht verbrauchten Rest der 6900 Mark und zwar in nicht zu geringer Höhe, zurück erhält.

Wissenschaftliche und freisinnige Sozialpolitik.

Die Danziger Richter haben sich eine besondere Organisation geschaffen, in der sie sich auch durch Sachverständige über wichtige Fragen aller Art belehren lassen. Eine Klassenjustiz gibt es bekanntlich in Deutschland nicht. Trotzdem fällt es manchmal auf, daß zu solchen sonst sehr nützlichen Informationen Vertreter der Arbeiterklasse noch niemals herangezogen worden sind. Das macht sich besonders unangenehm bemerkbar, als der Oberarzt des städtischen Krankenhauses, Professor Dr. Wallenberg, den Richtern am 27. Februar einen Vortrag über Neurose hielt. Er schilderte diese Krankheit als nervöse Veränderung, die häufig nach Betriebsunfällen im Kampfe um die Entschädigung entsteht. Der Arzt ging aber viel weiter und vertrat den Standpunkt, daß die Krankheit direkt aus dem Streben nach einer Rente entsteht. Er bezeichnete eine ihrer Formen deshalb auch direkt als Renten-neurose. Nach der Danziger Zeitung hat er dazu die fast unglaublich klingende Begründung gegeben, daß dem Verletzten oft gar nichts daran liege, wieder gesund zu werden, weil die Unfallrente Schutz vor unmittelbarer Not garantiere. Er gab deshalb den sehr humanen Rat, die Rente nie hoch und nie mäßiger festzusetzen! Simulanten müßten bestraft und die Unentgeltlichkeit des Klageverfahrens beseitigt werden!!!

Der Danziger Zeitung gefallen diese unheimlich reaktionären und arbeitserfindlichen Vorschläge so sehr, daß sie die „Schattenseiten unserer im allgemeinen recht segensreich wirkenden sozialen Gesetzgebung“ unbedenken als richtig himmeln.

Nach den Ausführungen des Professors erscheint uns das häufige Mißtrauen Unfallverletzter gegen begutachtende Ärzte sehr verständlich. Wäre es tatsächlich so, daß ein erheblicher Teil verletzter Arbeiter lieber ungeheilt bleibt, um wenigstens die Unfallrente zur Fröstung seines Lebens bekommen zu können, so wäre das doch nur die stärkste Anklage gegen die Verhältnisse und nicht gegen den armen Menschen, der unter ihrem Druck lieber Krüppel bleiben will, um wenigstens sein Leben fristen zu können. War es dem Arzt absolut unmöglich, zu dieser einfachen Schlussfolgerung kommen zu können? Aber wer sagt dem Arzt, der doch am besten weiß, nach, wie ungeheuer schwer sich überhaupt genaue Feststellungen ähnlicher Art treffen lassen, daß die bloße Rentenfeststellung in diesem Umfange vorhanden ist und solche Folgen hat? So großmütig sind die Berufsgenossenschaften wirklich nicht in der Bemessung der Renten, daß sogar der Arzt noch dagegen scharf machen muß. Richter dürfte sein, daß die Neurose in der weitaus größten Mehrzahl der Fälle dadurch entsteht, daß der Verletzte sich über die Verächtung seiner Existenz und die Zukunft seiner Familie schwere Sorgen macht. Wenn dazu noch der häufig langwierige und nervenzerrüttende Kampf mit dem Fiskus der Berufsgenossenschaften kommt, so liegt selbst unbillige Renten-sucht auch dann nicht vor, wenn der Verletzte eine halbwegs genügende Entschädigung zu erringen sucht. Diese einfachen Gedankengänge sind in dem Bericht der Danziger Zeitung nicht einmal angedeutet. Das wissenschaftliche Referat war also mindestens mehr als einseitig. Um so bemerkenswerter ist es, daß das Blatt die für die Arbeiter, die im Dienst ihrer Ausbeuter so gar Existenz und Gesundheit einbüßen, so nachteiligen und fränkenden Unschuldigungen des Arztes unbedenken übernimmt.

Was in einer Großstadt passiert. In der Nacht von Sonntag zu Montag wurde in Schidlich in der Karthäuser Straße eine Frau von etwa 65 Jahren bemußlos aufgefunden. Auf Anordnung zweier Schutzleute trugen Passanten die Bewußtlose nach dem sogenannten „Timmlich“. Dort wurde sie eingeschlossen. Am Montag Morgen war die Frau tot. Wir werden auf diese Angelegenheit noch zurückkommen, sobald die Ermittlungen, die wir zurzeit anstellen, beendet sind und möchten daher nur noch einweisen feststellen, daß die Tote keine Landstreicherin war.

